

Lehre und Wehre.

Jahrgang 19.

Februar 1873.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Wir treten nun, nachdem der allgemeine Rechtsgrund der christlichen Theologie, wider einreißende Irrthümer und deren Verbreiter und Vertheidiger inmitten der Christenheit polemisch aufzutreten, aus Gottes Wort erwiesen ist, zunächst der Frage näher: Hat unsre alt-lutherische Theologie des 16ten und 17ten Jahrhunderts mit ihrem so energisch polemischen Charakter auf diesem biblischen Rechtsgrunde gestanden, oder hat sie die Grenzen, innerhalb welcher die Polemik wider falsche Lehren und Lehrer von Gott erlaubt, ja geboten ist, eigenmächtig überschritten und dadurch ungöttliche Streitereien und Spaltungen verursacht? Wir reden hier natürlich nicht davon, ob in den von unsern Theologen geführten Controversen nicht auch hie und da Mängel, Schwachheiten und Unvollkommenheiten vorkommen, was wir ja willig einräumen, sondern es handelt sich darum, ob unsre lutherische Kirche und Theologie, wie sie im Großen und Ganzen als eine wider das Papstthum, die Reformirten und allerlei Schwärmer eifrig und ernstlich polemisirende historisch dasteht, und besonders wie sie in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften und in den Musterwerken ihrer repräsentativen Theologen alle Gegenlehre fort und fort angreift, widerlegt, verwirft und verdammt, mit gutem Fug und Recht den Anspruch erheben kann, durch diese ihre unermüdbliche Polemik nur die gebotene Pflicht der Widerlegung der Irrlehrer erfüllt und also ein Gott wohlgefälliges Werk treulich und fleißig getrieben zu haben. Daß unsre Alten wirklich in der festen Meinung standen, ihre Polemik sei eine von Gott gebotene und für die Wohlfahrt der Kirche höchst nützliche und nothwendige, bedarf für den, der ihre eignen Aussprachen hierüber kennt, keines weitem Beweises. Sie geben uns einmüthig auf unser Befragen hierüber die Antwort der Concordienformel: „Dann die eingefallene Streite nicht nur Mißverstände oder Wortgezänke sein, dafür es ehlische halten möchten, da ein Theil des andern Meinung nicht gnugsam eingenommen hätte, und sich also der Span allein in etlichen wenig Worten,

an welchen nicht viel gelegen, hielte, sondern es sind wichtige und große Sachen, darüber gestritten worden, und also beschaffen, daß des einen und irrenden Theils Meinung in der Kirchen Gottes nicht kann noch soll geduldet, noch viel weniger entschuldigt oder bestritten (d. i. vertheidigt, ‚defendi‘) werden.“ Und wo wir auch nur bei den Alten nachsuchen, wie sie ihre durchgreifende Verwerfung aller unionistischen Toleranz aus heiliger Schrift begründen, werden wir immer auf die Bibelstellen, in denen das ‚Halten am Vorbilde der gesunden Worte‘ und das Widerlegen der falschen Lehren so streng befohlen ist, hingewiesen, und es wird die Pflicht der unbestechlichen Treue im Bewahren des reinen Evangeliums, sowie die Sünde und Gefahr der Untreue hierin, nachdrücklich hervorgehoben.

Es führt uns dieser Umstand auf die Besprechung eines Grundzuges, der unsrer altlutherischen Theologie, wie sie im Zeitalter der Reformation historisch hervortrat, so zu sagen angeboren ist. Das ist mit Einem Worte der tiefe ernste Respekt vor dem ganzen Gottesworte als der hochheiligen Offenbarung des majestätischen Gottes von dem Einen Wege zur Seligkeit durch den wahren Glauben an Christum. Während man heutzutage so überaus freigebig ist mit Redensarten von ‚Lehransichten‘, ‚Lehranschauungen‘, ‚Lehrmeinungen‘, ‚theologischen Differenzen‘, ‚Richtungen‘, die sich gegenseitig tragen sollen, — wobei Einem aber die Grenze zwischen reiner und falscher Lehre an allen Ecken und Enden zu einer fließenden wird, — ist unsre altlutherische Theologie durchzogen und getragen von einem ernsten Geiste des Glaubensgehorsams gegen das geschriebene Wort und der Hochschätzung aller reinen Lehre als der im heiligen Gottesworte zum Heile der Menschen geoffenbarten Wahrheit. Sie ist auf Grund ihrer festen Glaubensüberzeugung von der Klarheit, Vollkommenheit und Untrüglichkeit des geoffenbarten Wortes, und durch ihre demüthige, in herzlicher Einfalt des Glaubens entschiedene Unterwerfung unter das geschriebene Wort, auch durchweg eine glaubensfeste und = treue, glaubensgewisse und = freudige Theologie, die vermöge ihres „Geistes des Glaubens, nach dem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum reden wir auch“ (2 Cor. 4, 13.), nun auch mit ihrem offenen, freimüthigen Bekenntnisse der erkannten Wahrheit vollen Ernst macht und machen muß. Sie ist sodann so durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Gott in Seinem heiligen Worte keine überflüssigen Wahrheiten, keine nutzlosen, unfruchtbaren Glaubensartikel oder Sittenlehren geoffenbart und vorgeschrieben hat, daß vielmehr „**alle Schrift** von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“ (2 Tim. 3, 16.), daß sie die reine und lautere Lehre des Wortes Gottes in ihrem ganzen Umfange für ein unaussprechlich hohes himmlisches Gut und Erbtheil hält, dessen einzelne Stücke alle von großem Werth und Bedeutung sind, worin nichts als werthlos verachtet, woran nichts als gleichgiltig verändert, wovon nichts als unbrauchbar verworfen, verfälscht oder verleugnet werden darf.

Eine Theologie freilich, welche bei Aufstellung ihrer Lehren ihrer Sache nicht im Glauben gewiß, sondern mehr oder weniger noch im Zweifel ist, ob sie auch den wahren Sinn des Heiligen Geistes in Seinem untrüglichen Worte erfaßt habe, — eine Theologie, welche daher nicht auf ihre Lehren als die gewisse, unfehlbare, weil im Glauben an das Wort erfaßte und auf das Wort allein gegründete Wahrheit Gottes dringen kann, sondern zugestehen muß, daß möglicherweise auch die entgegenstehende Lehre mit Gottes Wort stimmen und also die Wahrheit Gottes sein könne, — eine solche Theologie, die noch in Dunkel und Ungewißheit schwebt, kann und darf freilich auch keine im christlichen Sinne polemische sein, sie darf ihre ungewissen Lehren nicht als die gewisse Wahrheit Gottes hinstellen und die Gegenlehre, die sie ja für möglicherweise richtig und göttlich hält, als keßerisch, unbiblisch und verderblich verwerfen und verdammen. Denn wo noch Ungewißheit ist über die Frage: „Was ist Wahrheit?“, wo noch die Furcht, daß der Gegner am Ende doch recht haben könne, die Lehre zu einer zweifelhaften macht, da kann nur von brüderlicher Belehrung und Unterweisung, nicht aber von gegnerischer Bekämpfung und Verdammung einer Irrlehre die Rede sein. Eine solche blos subjective, noch hin und her schwankende Zweifeltheologie ist aber unsre altlutherische eben nicht, am allerwenigsten in Bezug auf ihre großen Lehrkämpfe wider die Secten und das Papstthum. Ihr steht es unumstößlich fest, daß das liebe Wort Gottes, weil es die Offenbarung der Wahrheit zum Heil der Kirche und aller einzelnen Seelen ist, in allen Fragen, die sich auf die Erlangung und Erhaltung des wahren Glaubens an Christum, sowie auf ein wahrhaft gottseliges Leben beziehen, eine klare und gewisse Antwort enthält, die von dem, der den rechten „Geist des Glaubens“ hat und in demüthiger Einsicht dem Ausspruche Gottes in Seinem Worte sich unterwirft, auch ganz sicher und zweifellos ermittelt werden kann. Insonderheit steht es unsrer lutherischen Theologie als unbezweifelbares Axiom fest, daß alle Glaubensartikel in der heiligen Schrift in klarer, deutlicher, unzweideutiger und unmißverständlicher Weise offenbart sind, sodaß ein gläubiger Christ und Theolog, wenn er anders in dem betreffenden Stücke recht mit dem Worte Gottes umgeht und besonders nicht durch Vorurtheile sich den klaren Sinn der Schrift verhüllen läßt, in jedem derselben zu einer absoluten Glaubenszuversicht und felsenfesten Gewißheit kommen kann. Es steht ihr fest, daß es auf Grund der Klarheit und Untrüglichkeit des Wortes Gottes durch den rechten „Geist des Glaubens“ einer gesunden christlichen Theologie nicht nur möglich, sondern sogar geboten ist, dem nachzukommen, was geschrieben steht: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“ (Ebr. 13, 9.), „Thut gewisse Tritte mit euren Füßen“ (Ebr. 12, 13.), „auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“ (Eph. 4, 14.), „auf daß ihre Herzen ermahnet

und zusammengefasst werden in der Liebe zu allem Reichthum des gewissenen Verstandes (εἰς πάντα πλοῦτον τῆς πληροφορίας τῆς συνέσεως), zu erkennen das Geheimniß Gottes.“ (Col. 2, 2.)* Es steht daher ferner unsrer lutherischen Theologie fest, daß der wahre Glaube an Gottes Wort, wie im Ganzen so im Einzelnen, seiner Natur nach nicht etwa eine bloße subjective Ansicht oder menschliche Meinung ist, die erst noch nach Gewißheit sucht und ringt, sondern vielmehr eine durch das Zeugniß des Heiligen Geistes mittelst des klaren und gewissen Wortes der Wahrheit gewirkte, auch wider allerlei Anfechtungen und Vorurtheile der Vernunft und des Fleisches auf das göttliche Wort sich fest gründende und darauf allein fußende, göttliche, und darum absolut „gewisse Zuversicht“ des Herzens, da man „nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“ (πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων — Ebr. 11, 1.). Es steht unsrer lutherischen Theologie und Kirche endlich auch dieses unerschütterlich fest im Glauben an das Wort, daß ihr Sonderbekenntniß nicht etwa eine ungewisse, zweifelhafte Lehre und problematische Glaubensartikel, sondern die reine, gewisse, göttliche Wahrheit, weil die reine biblische und christliche Lehre enthält, im Gegensatz zu den falschen Lehren und Irrthümern, die andere Gemeinschaften und Bekenntnisse innerhalb der äußern Christenheit aufgestellt und verbreitet haben. Zwar fordert sie von Niemandem, daß er ihre Lehren um ihres Bekenntnisses willen annehme und für wahr halte, sie sagt aber frei und offen: Unsere Bekenntnisse enthalten in allen Glaubensartikeln die reine, lautere, göttliche Wahrheit, und was damit nicht stimmt, ist als Irrthum und Ketzerei zu verwerfen; des sind wir aus Gottes Wort durch den Glauben gewiß und nähren gar

*) Zu Col. 2, 2. bemerkt J. Balduin, nachdem er erklärt hat, wie die Worte „allem Reichthum“ (oder „ganzen R.“) von der „Mannigfaltigkeit der im Evangelio dargelegten Sachen“ zu verstehen seien: „In der Betrachtung dieser Dinge, will Paulus, daß die Seinen also zunehmen sollen, daß in ihnen eine πληροφορία (d. i. fröhliche Gewißheit) des Verständnisses sei, das ist eine solche Gewißheit, daß kein Scrupel mehr da ist, nicht als ob sie in diesem Leben diesen Reichthum der Geheimnisse Gottes vollkommen erreichen könnten, denn eine solche Vollkommenheit gehört ins ewige Leben (1 Cor. 13, 12.), sondern daß sie gewiß überzeugt sein sollen, daß dieser Glaube der wahre und mit Gottes Wort übereinstimmende sei, sodas sie das, was mit ihm streitet, als etwas fremdartiges verwerfen. . . Unsere Erkenntniß von den göttlichen Dingen soll nicht eine skeptische oder pyrrhonische sein, sondern mit πληροφορία verbunden, sodas das Herz gegen irgendwelchen Anlauf der Widersacher in der Wahrheit befestigt ist. Denn wer noch zweifelt, ob er die rechte Meinung habe, verfällt leicht auf etwas Neues, wird auch leicht verführt, und ist niemals genugsam bereit, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihm ist.“ Und Aeg. Hunnius erklärt die Worte: „Als ob der Apostel sagte: Meine Besorgniß und mein Kampf für euch zielt auch dahin ab, daß ihr die Lehre des Evangeliums nach allen Seiten hin als eine in gutem Stande befindliche und wohl verwahrte reichlich, völlig und gründlich erkennen möget, und dieses zwar mit einer πληροφορία und großen Gewißheit, indem nämlich Gott in euch dieses Verständniß der Wahrheit kräftig besiegelt.“

keinen Zweifel und keine Furcht, daß unsere Lehre möglicherweise auch falsch und unbiblich sein könne, denn wir wissen, daß wir mit unserer Lehre und Glauben auf dem Felsengrunde des Wortes Gottes stehen, und müssen daher alle abweichende Lehre als unchristlich, unbiblich und widergöttlich verwerfen und bekämpfen.

Wirklich alle abweichende Lehre? sodaß die lutherische Kirche in keiner ihrer Unterscheidungslehren dem Frieden zu lieb Etwas nachgeben könnte? Ja, alle. Denn wenn auch ein gröberer oder feinerer Indifferentismus, theils weil er meint, daß man doch nicht alle Glaubenslehren so genau und gewiß aus der Schrift schöpfen könne, theils weil er dieß auch nicht für so wichtig und nothwendig achtet, immer wieder fragt: „Was ist Wahrheit?“ Was ist reine Lehre göttlichen Wortes? — unsre lutherische Theologie huldigt einer solchen Verachtung der Wahrheit nicht, sondern ist sich vielmehr des directesten Gegensatzes zu ihr bewußt. Mag man ihr deshalb Engherzigkeit des Standpunktes, Ueberspannung der Bedeutung reiner Lehre, todtten Orthodoxismus, Lieblosigkeit, und was man sonst Alles will, Schuld geben, sie hält ihre reine Lehre dennoch hoch in Ehren als das beste Kleinod und den köstlichsten Ruhm, den sie hat, und den die Kirche Gottes auf Erden mitten im Gewühl von Irr-, Aber- und Unglauben haben kann. Sie hat zwar nicht einen so mechanischen Begriff von dem Werthe der reinen Lehre, wie die Secten ihr ihn oft aufbürden wollen, als meinte sie, daß nun einmal ein gewisses Quantum göttlicher Wahrheiten in der Schrift dem Glauben vorgeschrieben sei, daß daher von lebendigem, seligmachendem Glauben im Herzen gar nicht die Rede sein könne, wo nicht dieses volle Quantum der alleinseligmachenden Wahrheit auch völlig im Glauben ergriffen und festgehalten werde, und daß mithin auch die lutherische Kirche als alleinige Besitzerin dieses unumgänglich nothwendigen Quantums die alleinseligmachende sei. Sie erkennt vielmehr freudig an (siehe Vorrede des Concordienbuches), daß auch in falschgläubigen Kirchen, wo die Predigt des Evangeliums mit nicht geringen Irrthümern behaftet ist, dennoch noch so viel Wahrheit zur Seligkeit vorhanden sein kann, daß arme Sünder dadurch erweckt, bekehrt, und durch den wahren Glauben an Christum und Sein Verdienst zur Seligkeit gebracht werden können. Sie verdammt daher auch nicht ganze Gemeinschaften und alle deren Glieder, sondern nur die Irrlehren und deren beharrliche Verbreiter und Vertheidiger. Sie unterscheidet streng zwischen dem Irrthum an sich und den Personen, die ihn hegen; und unter letzteren wieder zwischen schwachen, verführten, in Einfalt irrenden Anhängern eines Irrthums und den hartnäckigen, verstockten Verführern und Lasterern, denen die Wahrheit oft genug, und klar und kräftig genug, ist vorgehalten worden, sie haben aber alle Beweise für und wider, wenn sie auch noch so schlagend waren, in den Wind geschlagen. Dem Irrthum an sich, und denen, die ihn beharrlich festhalten, ausbreiten und vertheidigen, und dagegen die reine Lehre als falsch und verderblich bekämpfen, kann unsre lutherische Theologie und Kirche kein Recht noch Gunst

zuerkennen, obwohl sie die Schwachen mit Sanftmuth zu tragen bereit ist. Denn ‚was Gott geredet hat‘, das hält sie nicht so für ihr Eigenthum, daß sie es entweder festhalten oder, im Falle es wird angegriffen, auch fahren lassen und verleugnen könnte; sondern was dem lieben Gott wichtig genug erschienen ist, daß er's in Seinem heiligen Worte der Menschheit offenbare und dessen Annahme durch den Glauben der Wahrheit von uns fordere, das muß auch der Kirche als Trägerin und Bewahrerin (*custos*) der göttlichen Wahrheit wichtig genug sein, daß sie es festhalte und wider feindliche Angriffe bewahre. Es kommt hier nämlich gar nicht auf die Frage an: Ob ein solches Lehrstück der Art sei, daß es für alle Christen aller Zeiten und Orte für ihren Glauben von absoluter Wichtigkeit und Bedeutung ist, — welche Lehrartikel ja allerdings die rechten Hauptartikel sind, zu denen nicht wenige der Unterscheidungsmomente zwischen Lutherthum und Irrglaubenthum auch wirklich gehören, — sondern es kommt nur darauf an: Ob ein solches Lehrstück für diese oder jene Christen irgendwelcher Zeit und irgendwelchen Orts für ihren Glauben und ihr Gewissen von Bedeutung ist. Denn sobald dies der Fall ist, — und welche Lehre heiliger Schrift wäre denn so gar nutzlos, daß sie nie und nirgends für wahres Christenthum von irgendwelcher Bedeutung wäre? — so ist auch die Kirche verpflichtet, solche Lehre rein und lauter zu erhalten und wider einreißende Irrthümer zu vertheidigen, damit nicht der Verlust eines solchen Stückes himmlischer Wahrheit für diese oder jene Seelen einen Schaden nach sich ziehe. *) Die reine Lehre des Wortes

*) „Es hat Gott seiner Kirche“, sagt der alte Jenaer Theolog Joh. Musäus (*Quaestiones de Syncretismo* pag. 162), „als einer geistlichen Mutter aller gläubigen Kinder Gottes, nicht nur diejenigen Hauptartikel der wahren christlichen Lehre, die einem jeden Einfältigen für sich zu glauben nöthig sind, und ohne deren Wissenschaft und Beifall der wahre Glaube nicht kann in ihnen entzündet oder erhalten werden, sondern die ganze christliche Glaubens- und Lebenslehre, wie auch die heiligen Sacramenta anvertrauet, dieselbe rein und unverfälscht zu erhalten, zu bewahren, wider alle verführerische Geister zu vertheidigen, derselben sich zu gebrauchen, Gott geistliche Kinder zu zeugen und zu erziehen, daß sie im seligen Erkenntniß von Tag zu Tag wachsen und zunehmen, die Schwachen zu stärken, die Angefochtenen aufzurichten, die Zaghaften zu trösten, die Ruchlosen und Sichern aus dem Sündenschlase aufzuwecken, die Irrenden zurechtzubringen, die Verlorenen zu suchen, und also alles damit aufs sorgfältigste auszurichten, was einer geistlichen Mutter an Gottes wahren Kindern auf Erden auszurichten und zu thun obliegt, und hat sie keine Macht, von deren Lehrstücken, die zu diesem Zweck ihr anvertrauet sind, und ohne deren Behuf sie ihres anbefohlenen Amtes zur Erbauung ihrer Glieder und der wahren Kinder Gottes sich nicht völlig gebrauchen kann, etwas zu vergeben, sondern was Paulus seinem Timotheo sagt: ‚Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken‘, 1 Tim. 4, 15. ‚So Jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verübert u. s. w. Thue dich von solchen‘, Cap. 6, 3. ff. ‚Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist‘, 2 Tim. 3, 14. ‚Halte an dem Fürbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu. Diese gute Beilage bewahre‘, Cap. 1, 13. 14. Das sagt er

Gottes ist demnach allerdings kein Mittel ding (*ἀδιάφορον*), das man ohne Verletzung des göttlichen Willens und Gebotes und ohne wesentlichen Verlust für die Wohlfahrt der Kirche und die Erfüllung ihrer Aufgabe entweder haben oder nicht haben, festhalten oder fahren lassen, vertheidigen oder aufgeben könnte. Denn, wie das Grundbekenntniß unsrer Kirche, die Augsburgische Confession im 7ten Artikel sagt: „Dieses ist genug“ (aber auch nur dieses als eine *conditio sine qua non*) „zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da **einträchtiglich** nach **reinem** Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“ Man sollte meinen, daß schon ein Vergleich mit irdischen Dingen und Verhältnissen es auch dem blödesten Auge klar machen müsse, daß es bei Vertheidigung der göttlichen Wahrheit und Widerlegung der Irrthümer nicht etwa nur auf die Hauptstücke ankommt, ohne welche Glaube und Seligkeit überhaupt nicht möglich ist, sondern auch auf die übrigen Stücke christlicher Lehre. Ein Staat z. B. wird doch nicht etwa in seiner Gerichtspflege nur diejenigen Rechte, Güter und Freiheiten seiner Bürger gegen unrechtmäßige Angriffe schützen und vertheidigen wollen, die zu deren Wohlfahrt, ja sogar Existenz, absolut nothwendig sind, sondern auch diejenigen, die nur diesen und jenen Bürgern zu ihrer größern Wohlfahrt und Sicherheit dienen, ja die überhaupt nur ihnen von Rechts wegen zukommen, selbst wenn ein augenblicklicher Nutzen nicht ersichtlich wäre. Ein Arzt wird seine Patienten nicht nur vor den Gefahren, die ihnen nach aller Erfahrung den Tod bringen müssen, sondern auch vor denen, die nur tödtlich ablaufen können, ja vor Allem, das ihrem Wohlfsein wirklich hinderlich entgegentritt, treulich warnen, besonders wenn er merkt, daß dieser oder jener Quacksalber als angeblich guter Freund seines Patienten ihm in's Handwerk zu pfuschen versucht hat. Der Commandant einer Festung wird nicht denken: Es ist genug, wenn ich nur die großen Hauptthore zur Stadt gegen den Feind vertheidige; an andern Orten, wo der Feind etwa Bresche zu schießen oder Sturmleitern anzulegen sucht, brauche ich ihm nicht entgegenzutreten, denn

in Timotheo der ganzen christlichen Kirche, und was er insgemein von einem jeglichen Bischof erfordert, daß er „halte ob dem Wort, das gewiß ist, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher“ Tit. 1, 9., das erfordert er auch von allen rechtschaffenen Bischöfen und getreuen Lehrern, und ist der christlichen Kirche und deren getreuen Lehrer dieses ihr Amt, daß sie nicht allein über denen Artikeln und Stücken christlicher Lehre, die Einfältigen für sich zu glauben nöthig sind, sondern auch welche getreuen Lehrern und Predigern nöthig sind, Andere zur Seligkeit zu unterweisen, die da „nütze sind zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“, wie Paulus 2 Tim. 3, 16. redet, unverrückt, steif und fest halten, und deren keines verfälschen oder entziehen lassen. Solcherlei Lehrstücke aber betreffen die meisten zwischen unsrer und der Päpstlichen Kirche, und zwischen unsrer und der Reformirten oder Calvinischen Kirchen enthaltene Streitigkeiten . . . und sind außer Zweifel begriffen unter der Lehre und dem Fürbilde der heilsamen Worte, woran fest und unverrückt zu halten.“ —

die Hauptsache sind doch immer diese Thore, die wir freilich nicht unbeschützt lassen dürfen. Ein Kaufmann wird nicht damit zufrieden sein, wenn man ihm unter die eingekauften Waaren den einen oder andern verfälschten Artikel einschmuggelt. Und so in unzähligen ähnlichen Fällen auf allen Gebieten des Lebens. Legt man nun im Irdischen allgemein einen solchen Werth auf die Dinge, die, wenn sie auch nicht in jedem Falle zur Erhaltung des Lebens geradezu nothwendig sind, denn doch zur größeren Sicherheit und Wohlfahrt dienen und möglicherweise selbst zur Erhaltung des Lebens oder zur Erlangung wesentlicher Vortheile dienen können, wie viel mehr, sollte man meinen, müßten es alle Christen sich angelegen sein lassen, das unschätzbare Gut des Evangeliums in seiner vollen Reinheit und Lauterkeit zu bewahren und wider alle Irrlehren als betrügerische Kunstgriffe, das Kleinod ihnen zu verkürzen, ernstlich zu protestiren! Es ist ja auch das Ganze des christlichen Glaubens nicht ein zufälliges oder zusammenhangsloses Conglomerat aus mancherlei Lehrsätzen, sondern ein organisches Ganzes, ein Leib, dessen Glieder als articuli fidei (Gliederchen des Glaubens) innig mit einander verknüpft sind, sodaß ein Irrthum die ganze Harmonie stören, viele andere Glieder afficiren und so zu einer Auflösung des Ganzen sich fortbilden kann. Darum spricht die Schrift: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, d. i. auch ein kleiner Irrthum kann das ganze Evangelium zu einem falschen, zu einem großen Irrthume machen, wenn er das Ganze durchdringt und beeinflusst.

Wollte nun Jemand aus Gottes Wort zu beweisen suchen, daß unsre altlutherische Polemik wesentlich unchristlich und widergöttlich gewesen sei, so müßte er entweder nachweisen, daß sie anstatt der Wahrheit den Irrthum vertheidigt habe, oder er müßte den ganzen Charakter unsrer Theologie als einer zu glaubensfesten und auf Reinheit der Lehre zu großen Werth legenden angreifen. Mit Gegnern der ersteren Classe, welche behaupten, unsre Unterscheidungslehren aus der Schrift widerlegen zu können, haben wir es hier nicht zu thun, denn solche werden, wenn es ihnen anders ein rechter Ernst ist mit ihrer Behauptung, wider eine eifrige Polemik nicht viel einzuwenden haben. Die Meisten, welche an der energischen Polemik unserer Alten etwas auszusetzen haben, berufen sich darauf, daß ja doch die Lehrdifferenzen, um welche die großen Kämpfe unsrer Kirche sich bewegt haben, nur von untergeordneter Bedeutung gewesen seien, oder daß, wenn auch wesentliche Differenzen vorgelegen haben sollten, doch ein so eifriges Polemifiren nur völlig nutzlos und unfruchtbar, ja positiv schädlich für die Kirche gewesen sei. Manche gehen dabei so weit, daß sie selbst den Kampf gegen Rom, die Socinianer und meist fanatischen Schwärmer als einen unnöthigen verwerfen und allen möglichen Repereien die vollste Lehrfreiheit gestattet wissen wollen. Es liegt aber unserm gegenwärtigen Interesse fern, solche weitherzige Männer der extremen Toleranz hier zu widerlegen. Andere hingegen — und Solche sind es, die wir hier zunächst im Auge haben — begnügen sich damit, nur die

Polemik gegen die Reformirten und Unirtgesinnten als überspannte Orthodorie und unnöthige Schärfe zu brandmarken, weshalb wir auf diesen letzten Gegensatz noch etwas näher eingehen müssen.

Wir stellen hiebei sogleich den Satz an die Spitze: Zwischen zwei sich christlich nennenden Theologien und Kirchen, von denen die eine das Ansehen der heiligen Schrift als einzigen Glaubensgrund unverrückt festhält und urgirt, die andere hingegen dasselbe schädigt und im Grunde umstößt, — die eine die reine Lehre von den Gnadenmitteln, von der Person und dem Werke Christi, von der Ordnung des Heils, als ein unschätzbares Heiligthum zu bewahren sich bestrebt, die andere hingegen sie verfälscht und in wesentlichen Punkten umkehrt, — die eine die volle Freiheit des Gläubigen und der Kirche in Bezug auf kirchliche Ordnungen und Gebräuche wahrt und schützt, die andere hingegen sie wesentlich einschränkt und beeinträchtigt, — zwischen zwei solchen Theologien kann und darf kein Friede, kein Waffenstillstand geschlossen werden. Es kann nicht, weil der Geist des Glaubens im Herzen der rechtgläubigen Christen und Theologen immer und immer wieder sie zum ernststen Zeugniß wider die falsche Theologie und also zum Kampfe auffordert und drängt. Es darf auch kein Friede geschlossen werden, weil Gottes Wort in solchem Fall den Kampf gebietet, und weil nichts weniger als die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Wohlfahrt der Kirche dabei auf dem Spiele steht. Was sollte denn aus der Christenheit werden, wenn zwei solche Theologien friedlich neben einander bestehen, und also eine solche Zwittergestalt von christlicher Wahrheit und Glaubenslehre sich als der eine Glaube, der den Heiligen vorgegeben ist, anerkannt werden sollte. Kurz, zwei so principiell und diametral einander entgegenstehende Theologien werden unmöglich anders als mit einander in Kampf gerathen können, wo sie in Berührung mit einander kommen.

Und so, gerade so und nicht anders, standen die Sachen zwischen unsrer lutherischen und der reformirten Theologie, und stehen sie heute noch. Die Theologie eines Luther, Chemnitz und Gerhard ist eine ewig unvereinbare mit der eines Zwingli, Calvin und Beza. Sobald sie nicht mit ihr in einem unversöhnlichen Gegensatz steht, hat sie schon aufgehört, in ihrem innersten Kern und Wesen eine lutherische zu sein. Das ABC der Luther'schen Theologie ist: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Nicht blos dem Papste gegenüber, der mit seinen Menschenlehren die arme Christenheit tyrannisiert, sondern auch der klugen Vernunftspeculation gegenüber, die mit dem gefährlichen Messer ihrer philosophischen Principien und logischen Träumereien den Inhalt der göttlichen Offenbarung zerarbeitet, machte Luther's Theologie entschieden Front und forderte mit ganzem Ernste unbedingte Unterwerfung im Gehorsam des Glaubens unter das Ansehen der heiligen Schrift, unter den klaren Richterspruch des geschriebenen Wortes, wenn auch das zu glaubende Geheimniß noch so unergründlich und unbegreiflich, ja der Vernunft noch so anstößig und abgeschmackt erschien. Dies zeigte sich besonders beim

Strette über das heilige Abendmahl, bei welcher Gelegenheit Luther die denkwürdigen Worte schrieb: „Gewiß ist's, wer einen Artikel nicht recht glaubet, oder nicht will (nachdem er vermahnet und unterrichtet ist), der glaubet gewißlich keinen mit rechtem Ernst und Glauben. Und wer so kühne ist, daß er thar Gott leugnen oder lügenstrafen in einem Wort, und thut solches muthwilliglich wider und über das, so er eins oder zweier mal vermahnet oder unterweist ist, der thar auch (thut's auch gewißlich) Gott in allen seinen Worten leugnen und lügenstrafen. Darum heist's rund und rein, ganz und alles geglaubt, oder gar nichts geglaubt. Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen, noch theilen, daß er ein Stück sollt wahrhaftig, und das andere falsch lehren oder glauben lassen. Ohne wo Schwachen sind, die bereit sind, sich unterrichten zu lassen und nicht halbstarriglich zu widersprechen. Sonst wo das sollt gelten, daß einem Jeden ohne Schaden sein müßte, so er einen Artikel möcht leugnen, weil er die andern alle für recht hielte (wiewohl im Grunde solches unmöglich ist), so würde kein Keger nimmermehr verdammt, würde auch kein Keger sein können auf Erden. Denn alle Keger sind dieser Art, daß sie erstlich einen Artikel ansahen, darnach müssen sie alle hernach und allesamt verleugnet sein. Gleichwie der Ring, so er eine Borsten oder Riß kriegt, taugt er ganz und gar nicht mehr. Und wo die Glocke an einem Ort berstet, klinget sie auch nichts mehr und ist ganz untüchtig.“ (Tom. 3. Jen. Germ. fol. 198. 99.) Luther's ganze Theologie ist nur aus dem geschriebenen Worte herausgewachsen und mit ihm so innig verwachsen, daß wenn sie die Autorität des Schriftwortes an irgendwelchem Punkte aufgeben würde, sie damit sich selbst ganz und gar würde aufgegeben haben. Der Kampf um einen Text der heiligen Schrift mußte ihr daher zu einem Kampfe um die ganze Schrift, die Darangabe eines Glaubensartikels zur Darangabe aller werden. Wie gar anders verhält sich's da mit Zwingli's und Calvins Theologie, die mit den Einsetzungsworten im Abendmahl und mit andern Schriftstellen, die der Vernunft unbequeme Geheimnisse oder Wahrheiten darlegen, so leicht umzuspringen weiß, um sie sich schmachhaft und mundgerecht zu machen. Sagte doch Zwingli auf dem Marburger Colloquium sein Princip des Unglaubens ganz frei heraus, als er den Satz aussprach: „Deus nobis non proponit incomprehensibilia“ (Gott fordert nicht von uns, unbegreifliche Dinge zu glauben), weshalb auch Melancthon an Heinrich von Sachsen in Bezug auf diesen Satz schrieb: „Solche abgeschmackte Reden entfielen ihm, da doch die christliche Lehre viel unbegreiflichere und höhere Artikel hat, als z. B. daß Gott ein Mensch geworden sei.“ Luther antwortete: „Es kommt in dem, was Gott sagt, nicht auf das Was an, sondern auf das Wer.“ Konnte nun Zwingli's vernünftelnde Theologie, die ja nicht den im klaren Schriftworte enthaltenen Sinn des Heiligen Geistes gläubig annehmen, sondern nach ihrer Regel der Begreiflichkeit sich erst zurechtlegen und also die Geheimnisse des Glaubens geradezu aufheben und ausrotten wollte, mit der einfältigen Glaubentheologie eines Luther in

einem Geiste stehen und in denselben Fußstapfen wandeln? Gewiß nicht. „Ihr habt einen andern Geist, denn wir“, mußte Luther ihm sagen und es war eine bittere Wahrheit. Auf der einen Seite stand der ‚Geist des Glaubens‘, der sich demüthig unter die Macht und Majestät des Wortes beugt und auf der festen Grundlage des geschriebenen Wortes eine gesunde Glaubenstheologie und Kirche aufbaut; auf der andern Seite der Geist des leichtfertigen Zweifels und Unglaubens, der vor allen Wundern Gottes und Glaubensgeheimnissen ängstlich zurückscheut und den klarsten Text lieber hofmeistert und verdreht, als seinen stolzen Nacken unter das Joch des Glaubens beugt. Möchte eine zwinglische Theologie daher sonst auch noch so viele christliche Wahrheiten beibehalten und in biblische Redensarten sich einkleiden, durch ihr leichtfertiges Handthieren mit dem geschriebenen Worte, dem „elenden Buchstaben“, war sie als eine wahrhaft christliche Theologie, die nur im Worte lebt und webt, unmöglich gemacht, und es lag zwischen ihr und Luthers Theologie ein so fundamentaler und principieller Gegensatz vor, wie er zwischen der wahren Theologie des Schriftglaubens und einer den Schein der Christlichkeit noch tragenden Theologie des Vernunftglaubens nur vorliegen konnte. Zwingli als Vater der reformirten Theologie hatte mit seinem Sage, der einstweilen nur auf die Abendmahlslehre angewandt wurde, den Grundton angegeben, welcher später im Socinianismus, Arminianismus und Rationalismus als unverhüllter Geist des Vernunftglaubens mit den Geheimnissen des Glaubens und allem Uebernatürlichen in der Schrift kurzen Proceß machte und das ganze Christenthum zu einer elenden Vernunfttheologie umgestaltete. Wenn irgendwo, so galt es hier: *Principiis obsta* (widerstehe den Anfängen)!

Selbst wenn also der zwinglische Geist, wie er in der reformirten Theologie vertreten ist, nur in Lehren, welche dem Mittelpunkte des Evangeliums von Christo, der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, ferner liegen, sich Geltung zu verschaffen gesucht hätte, würde es doch unabweisliche Pflicht einer gesunden christlichen Theologie gewesen sein, um der Gefährlichkeit des Principes willen, auf keinen Vergleich mit ihm sich einzulassen, sondern mit ganzem Ernste ihn zu bekämpfen als die kräftige Wurzel eines nackten Vernunftglaubens. Die Lehren jedoch, in denen er selbst schon das Evangelium factisch verfälschte, waren auch ihrem eignen Inhalte und Werthe nach theuerwerthe Stücke der heilsamen Lehre. Denn es handelte sich nicht nur um den hohen Artikel vom Wesen des heiligen Abendmahls, sondern um die Lehre von den Gnadenmitteln überhaupt und jedem einzelnen derselben, und weiterhin um die Lehren von der Person und dem Werke Christi, ja um die ganze Ordnung und Haushaltung des Heils. Und es konnte hier eine Theologie, welche aus Gottes Wort im Gehorsam des Glaubens göttlich überzeugt ist, daß der Sohn Gottes seinen Christen im heiligen Abendmahl seinen wahren Leib und Blut als das Sühnopfer, das „für uns gegeben und vergossen ist“, zu essen und zu trinken gibt, — daß die heilige Taufe nicht

ein leeres Zeichen, sondern wirklich ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung ist, — daß das Evangelium und die heiligen Sakramente nicht nur Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit anzeigen, sondern wirklich bringen, darreichen und mittheilen, — daß nicht nur die menschliche Natur in Christo, sondern Christus selbst, der Gott-Mensch, für uns gelitten und alle Menschen erlöst habe, — daß Gott auch ernstlich allen Menschen die Seligkeit gönne und sie darum auch im Wort ernstlich zur Bekehrung und zum Glauben berufe, — — es konnte eine Theologie, welche diese und die verwandten Grundwahrheiten des reinen Evangeliums in göttlicher Glaubensgewißheit als hochheilige Kleinode und wesentliche Stützen ihres Glaubensstrockens im Leben und Sterben festhält, mit einer Theologie, die dieß alles leugnet, verkehrt und verlästert, keine Gemeinschaft haben, keinen Compromiß eingehen. Denn „was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial?“ Es handelte sich hier doch in der That nicht um Wortgezänk, sondern um große biblische Wahrheiten; nicht um philosophische Spitzfindigkeiten, sondern um höchstwichtige Bibellehren, die jedes einfältigen Christen Glauben, Gewissen und Seelen Seligkeit angehen, und deren Verleugnung und Bekämpfung im Grunde den rechten Glauben an Christum als Heiland aller Menschen entwurzelt und umstößt.

Was endlich die christliche Freiheit anlangt, so war auch hier unsre alt-lutherische Theologie von der reformirten grundverschieden. Sie verhielt sich gegen kirchliche Ordnungen und Gebräuche moderat und conservativ, und verwarf nur, was nach Gottes Wort verworfen werden mußte, vertheidigte aber die principielle Freiheit in solchen Mitteldingen als ein Heiligthum der Kirche neuen Testaments, die weder durch Gebot noch Verbot von Gott hierin gebunden sei und daher sich nach Umständen so oder anders einrichten könne. Die reformirte Theologie hingegen legte auf die Abschaffung aller blos menschlich-kirchlichen Institutionen ein großes Gewicht und verleugnete durch ihre radikale und stürmische Feindschaft gegen gewisse kirchliche Gebräuche und durch ihre Lehre von deren Sündlichkeit das Fundamentalprincip der christlichen Freiheit, legte aber dann doch selbst wieder auf ihre besonderen Einrichtungen und Ordnungen einen so hohen Werth, daß die Freiheit des Evangeliums auch nach dieser Seite hin darüber ganz in den Schatten trat. Daher kommt es denn auch, daß die Reformirten in verschiedenen Ländern und Gemeinschaften als ganz verschiedene Kirchen auftreten, meist ohne daß ein wesentlicher Lehrunterschied sie trennte, nur auf Grund verschiedenartiger kirchlicher Ordnungen und Ceremonien. Und ein solches Grundprincip, welches auf dem ganzen Gebiete des kirchlichen Lebens nach seiner irdisch-historischen Seite hin auf so mancherlei Weise entscheidenden Einfluß übt, sollte ein ganz gleichgiltiger, das Wesen des christlichen Glaubens und Lebens nicht im Mindesten alterirender Punkt sein? Man schaue zurück in die apostolische Zeit, wie schon damals solche äußerliche Dinge und in Bezug auf sie stehende Grundsätze für den Glauben und das Gewissen Einzelner, sowie für

die Wohlfahrt und den gesegneten Aufbau der Kirche im Ganzen von so bedeutender Wichtigkeit waren. Sollte die theuer erworbene Gewissensfreiheit der Kirche zur Zeit der Reformation gründlich gerettet werden, dann war es freilich nicht genug, dem Papste mit dem tyrannischen Joche seiner Menschenfessungen zu opponiren, es mußte auch nach der positiven Seite hin, was Gott in Seinem Worte der Kirche und dem einzelnen Gläubigen freigelassen hat, principiell auch freigelassen bleiben. Es war für die heilsame Entwicklung einer gesunden Theologie und Kirche unter so verschiedenartigen Völkern und Verhältnissen höchst nothwendig, daß das Princip der Freiheit in Mitteldingen, besonders was Kirchenregiment und Kirchengebräuche betrifft, in seinem vollen Werthe gelassen und in seiner ganzen Tragweite anerkannt werde. Und es konnte daher eine Theologie, welche die christliche Freiheit zu ihrem vollen Rechte kommen läßt, gegen eine Theologie, die die Gewissen wieder (nur auf andere Weise als das Papstthum) bestrickt und knechtet, nicht anders als eine ernste polemische Stellung einnehmen, „auf daß die Wahrheit des Evangelii bei uns bestünde“. (Gal. 2, 5., vergl. Cap. 5, 1.)

„Wohl“, dürfte hier noch Jemand bemerken wollen, „die lutherische Theologie hatte zwar ein gutes biblisches Recht für ihre Polemik auf ihrer Seite; wie steht es aber nun mit der Methode der Ausübung dieses Rechtes? Was sollen wir zu der Derbheit, Härte und Schärfe sagen, mit welcher jene Streithelden die Reformirten und Andere angriffen? Was sollen wir zu der Unmasse von polemischen Werken sagen, welche dieser Vulkan der lutherischen Polemik ein paar Jahrhunderte hindurch von sich gegeben hat? War das die rechte Weise und das rechte Maß einer nüchternen christlichen Polemik?“ — Wir antworten: Selbst wenn in den Umständen der Methode und des Maßes hier Manches gefehlt wäre — und in einzelnen Fällen können wir das ja willig zugeben —, so würde das doch an der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit des Kampfes selbst nicht das Geringste ändern. Und diese zu retten, das ist doch die Hauptsache. Man hat sich, seitdem Pietismus, Rationalismus und Unionismus uns die Zeit der lutherischen Orthodorie als eine Schreckensherrschaft des polemischen Zelotismus ausgemalt haben, so sehr daran gewöhnt, jene Zeit der lutherischen Rechtgläubigkeit nur von dieser Seite zu betrachten, daß man darüber ganz vergißt, theils daß die reformirte Theologie von allem Anfang an eine wenigstens ebenso derb und scharf polemische war, theils daß unsere lutherische Theologie doch auch noch auf anderen Gebieten als dem der Polemik so Tüchtiges und Ausgezeichnetes geleistet hat, wie nur irgend ein anderes Zeitalter vor oder nach ihr. Wann wäre denn der Strom des gesalbten Kirchenliedes und einer geistvollen Erbauungsliteratur reicher geflossen als gerade in jener Zeit? Aber auch die sonstigen Lehrschätze an Exegese, Dogmatik, Pastoraltheologie u., die wir aus dieser Zeit besitzen, sind doch laut redende Zeugen davon, daß man damals nicht etwa allüberall die Gemeinden nur mit polemischen Excursen und leidigen Contro-

verspredigten fütterte, wie Mancher sich das vorstellt, sondern daß das Werk des HErrn in Lehre und Wehre, Trost und Ermahnung, Besserung und Züchtigung, im Allgemeinen damals gewiß wenigstens eben so treulich und fleißig getrieben worden ist, als je seitdem. Zehren wir doch heute noch von der gesunden Speise jener Theologie; und gewiß ist's, daß, wenn nicht diese altlutherische Theologie so rüstig gearbeitet und gekämpft hätte, wie sie es gethan, die Sachen des Reiches Gottes würden heute noch viel jämmerlicher und, menschlich betrachtet, hoffnungsloser stehen, als es schon der Fall ist. Die Verhtheit der alten Polemik aber wird der, welcher für ihr volles biblisches Recht erst einmal ein offenes Verständniß hat, ihr schon gerne zu Gute halten, denn auch Gottes Wort lehrt uns nicht, mit den Verbreitern und Vertheidigern von gefährlichen Irrlehren in zärtlichster, sanfter, fein brüderlicher, allen Anstoß ängstlich vermeidender Weise umzugehen, sondern es gebietet vielmehr, je nach Umständen auch allen Ernst und strenge Schärfe anzuwenden und die Dinge und Personen bei ihrem rechten Namen zu nennen. Man vergesse hierbei auch dieß nicht, daß gerade die Reformirten es vieler Orten waren, welche in die lutherischen Gemeinden und Kirchen einzudringen, mit List oder Gewalt die lutherische Lehre zu unterdrücken und die lutherischen Kirchendiener zu verdrängen und zu verjagen suchten, wie das die Geschichte jener Bewegungen (vergl. z. B. Löschers Historia Motuum) klar bezeugt. Was wäre wohl aus lutherischer Lehre und Kirche geworden, wenn unsere Theologen da solchen heftigen und tödtlichen Feinden gegenüber sich nicht tapfer und, wie man zu sagen pflegt, was das Zeug halten wollte, gewehrt hätten? — Dieß möge genügen zur Beurtheilung des biblischen Rechtsgrundes für die Polemik unserer altlutherischen Theologie.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt von Prof. Stellhorn.)

„Unsere Wege zur katholischen Kirche.“

(Fortsetzung.)

Was Hermann Baumstark zu uns geführt und ihn zuerst bei uns habe verhältnißmäßig wohl fühlen lassen, soll dies gewesen sein, daß er bei uns „ein bestimmtes kirchliches Lehrsystem“ gefunden habe. Erst später habe er erkannt, „daß auch die lutherische Missouri-Synode diesen Vorzug nichts anderem verdankt als dem Wiedergeltendmachen des katholischen Princips einer lebendigen unfehlbaren Autorität in lutherischer Form“. (S. 142 A.) „Befremdend und neu war mir“, heißt es S. 145 f., „der allerdings orthodoxe lutherische Grundsatz, welcher mir in St. Louis zum ersten Male vorgebracht und mit allem Ernst geltend gemacht wurde, daß nicht die symbolischen Bücher nach der Schrift auszulegen seien, sondern umgekehrt die

Schrift nach den symbolischen Büchern. Die Nothwendigkeit dieses Principes für jede kirchliche Gemeinschaft, welche überhaupt ein bestimmtes Lehrbekenntniß vertreten und festhalten will, liegt auf der Hand. Aber ebenso gewiß ist es auch, daß dasselbe nicht protestantisch, sondern echt katholisch ist — nur von der Autorität der katholischen Kirche auf die der lutherischen Bekenntnisschriften übertragen.“ S. 169 heißt es: „Es giebt also außer Luther noch eine andere Autorität (Prof. Walther), die im Grunde die höchste ist und die allein ausreichende und sichere — aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht todt, sondern lebendig ist und darum in zweifelhaften Fällen, auch für den gleichfalls vorkommenden Fall, daß über den Sinn ihrer eigenen Worte Zweifel entsteht, sich selbst erklären kann. Nun frage ich aber, ob da die protestantische freie Forschung waltet, nach welcher jeder Christ über die Lehre urtheilen kann, wie Luther sagt, oder vielmehr das katholische Princip einer in letzter Instanz entscheidenden lebendigen Autorität? Und wenn man wahrnimmt, daß gerade und allein durch dieses Geltendmachen einer höchsten und lebendigen Autorität die lutherische Missouri-Synode bisher in einer geschlossenen Einheit in der Lehre erhalten worden ist, welche mitten in der Zerrissenheit der übrigen protestantischen Welt einzig dasteht — liegt da der Schluß ferne, daß allein mit diesem Princip die Kirche in Einigkeit gehalten werden, d. h. bestehen kann, daß also dies allein das wahre Princip der Kirche sein kann?“ Und endlich S. 170: „Ich kann es freilich einerseits den Stimmführern der lutherischen Missouri-Synode nicht verdenken, daß sie, der allgemeinen Zerfahrenheit des übrigen Protestantismus gegenüber, ein bestimmtes, als irreförmabel hingestelltes Lehrsystem geltend machen, wobei sie übrigens noch weiter gehen, als die katholische Kirche selbst mit dem Dogma der Infallibilität des Papstes, indem sie auch die Zustimmung zu den Behauptungen Luthers in seinen Privatschriften und (ohne Uebertreibung) zu allen theologischen Behauptungen Prof. Walther's verlangen. Aber man kann es dann auch einem Menschen nicht verargen, wenn er am protestantischen Schriftprincip und am ganzen protestantischen Kirchenwesen irre wird, weil er sieht, daß da, wo allein noch ein in sich selbst einigtes Kirchenwesen besteht, dies nur in dem Verlassen jenes Principes seinen Grund hat, während da, wo man mit der freien Forschung praktisch Ernst macht, alles in Atome aus einander fährt.“

Von offenbaren Unwahrheiten — die aber auch, wenn sie, was wir der Liebe nach annehmen wollen, keine gewissenlosen Lügen sind, klar und deutlich zeigen, daß H. B. nie ein richtiger Lutheraner und Missourier gewesen ist, nie die Lehre der lutherischen Kirche und der Missouri-Synode gründlich kennen gelernt hat, geschweige, daß sie in Fleisch und Blut bei ihm übergegangen wäre — wollen wir hier nicht weitläufig reden. Nie hat die lutherische Kirche oder die Missouri-Synode oder Prof. Walther so im Allgemeinen gelehrt, „daß nicht die symbolischen Bücher nach der Schrift auszulegen seien, sondern umgekehrt die Schrift nach den symbolischen Büchern“. Denn

so allgemein ausgesprochen, ist das nicht „der allerdings orthodoxe lutherische Grundsatz“, sondern grundfalsch und eine entsetzliche Irrlehre. Die lutherische Kirche, die Missouri-Synode und Prof. Walther behaupten nur, und zwar mit vollem Rechte, daß keiner sich für einen Lutheraner auszugeben das Recht habe, der nicht die Bibel so auslegt, wie unsere Symbole dies thun, d. h., der nicht genau dieselbe Lehre in der heiligen Schrift findet, welche die lutherische Kirche in derselben findet und in ihren Symbolen ausspricht. Und das ist doch wol auch nicht mehr als recht und billig. Was ist denn ein Lutheraner oder Reformirter oder Katholik? Doch nur der, welcher dieselbe Lehre in der Bibel findet oder die Bibel eben so auslegt, wie die lutherische oder reformirte oder Pabstkirche. Wer das aber nicht thut, der gehört eben eo ipso nicht zu jenen Kirchen. So lange er aber beansprucht, ein Glied jener Kirchen zu sein, kann man mit Recht und muß man von ihm verlangen, daß er die Bibel so versteht und auslegt wie die Kirche, deren Glied er sein will. Denn das kann mir jetzt keine Klarheit über den Glaubensstandpunkt eines Menschen oder einer kirchlichen Gemeinschaft geben, daß sie einfach sagen, sie glauben das, was in der Schrift steht. Denn wie viele Menschen und Gemeinschaften behaupten, das und nur das zu glauben, was in der Bibel steht, und jeder und jede findet etwas anderes in der Bibel, versteht sie anders, legt sie anders aus und hat deshalb einen andern Glauben. Wenn ich wissen will, wie jemand betreffs seines Glaubens steht, so muß ich vielmehr fragen: „Wie verstehst Du die Schrift? Wie legst Du sie aus? Und versteht er sie dann nicht wie ich oder wie die lutherische Kirche, so hat er eben einen andern Glauben als wir, gehört eben nicht zu uns, ist kein Lutheraner. So lange er das aber sein will, muß er nach göttlichem und menschlichem Recht die Schrift so verstehen und auslegen, wie die lutherische Kirche das thut. Und wie sie das thut, das sehen wir aus ihren Symbolen. Und insofern, aber auch nur insofern kann man allerdings dies als richtigen Grundsatz aufstellen. Ein Lutheraner als Lutheraner hat die Bibel nach den Symbolen auszulegen; obgleich wir für unsere geringe Person lieber den Ausdruck brauchen würden: wie die Symbole. Einem Nicht-Lutheraner werden wir aber nie sagen: Du mußt die Bibel nach unsern lutherischen Symbolen auslegen, sondern vielmehr: Prüfe nur getrost unsere Symbole ganz streng und genau, aber auch unparteiisch und aufrichtig nach der Schrift; dann wirst Du schon zu der Ueberzeugung kommen, daß sie den richtigen Verstand der Schrift geben, daß sie die Analogie des Glaubens enthalten, nach der alle einzelnen Schriftstellen auszulegen sind, und Du wirst dann auch die Schrift auslegen oder verstehen wie sie oder — was ganz dasselbe ist; denn nur wenn es das ist, ist dieser Ausdruck richtig und erlaubt — nach ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Americanisch-Lutherische Pastoraltheologie. Von C. F. W. Walther. St. Louis, Mo. 1872. — Preis incl. Porto: \$2.25.

The Baptism of Children. By Rev. E. Greenwald, D. D. Ein recht werthvoller Tractat, welcher es christlichen Eltern ernstlich an's Herz legt, ihre Kinder taufen zu lassen. Er beantwortet die Frage: ob Kinder unter dem Evangelio ein Recht zur Kirchengemeinschaft durch die Taufe haben, affirmirend, mit hinreichenden schriftgemäßen Gründen. Er führt auch eine Anzahl Zeugnisse der Kirchenväter des 2ten, 3ten und 4ten Jahrhunderts auf, zum Beweis, daß die Kindertaufe in der Kirche seit der Zeit der Apostel allgemein in Gebrauch gewesen ist. Gern hätten wir's gesehen, wenn der Tractat dem Einwurf der Wiedertäufer, kleine Kinder könnten ja noch nicht glauben, eingehend begegnete. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Wie man ein Buch nicht kritisiren solle, kann man u. A. aus der „Reformirten Kirchenzeitung“ vom 2. Januar lernen. Dieselbe kommt in einem leitenden Artikel „Die gegenwärtigen Aussichten der Kirche“ auf das neue gotteslästerliche Buch von David Strauß vom „alten und neuen Glauben“ zu sprechen, und äußert sich darüber u. A. folgendermaßen: „Das Buch von Strauß hat viel Aufsehen erregt, ist fortwährend Gegenstand lebhafter Erörterungen in der größeren Presse, aber im Allgemeinen hat es so viel Widerspruch erfahren, daß wir uns nur darüber freuen können. Man kann es beklagen, wenn Einer ‚an der Schwelle des Greisenalters‘ das Resultat seines Strebens zieht, und dasselbe nicht reicher ausfällt.“ — Wir müssen gestehen, bei einer solchen Sprache gegenüber dem verruchtesten litterarischen Product unserer Zeit werden wir an das Wort des Herrn erinnert Offb. 3, 16. B.

Der „Christliche Botschafter“ (das Organ der Evangelischen Gemeinschaft oder der sogenannten Albrechtsleute) schreibt in seiner Nummer vom 1. Januar: „Daß wir, was die Lehre betrifft, ein methodistischer Körper, und thätig begriffen sind in der Verbreitung und Entfaltung von der erfahrungsmäßigen Gottseligkeit, eines der großen Unterscheidungszüge des Methodismus, wird von keinem geleugnet werden, der mit der Sache bekannt ist.“ Dies Bekenntniß ist zu notiren. Früher hat es der „Christliche Botschafter“ lächerlich gefunden, wenn man die Evangelische Gemeinschaft für einen Zweig des methodistischen Baums erklärte. B.

Californien. Aus dem „Lutheran Observer“ vom 3. Januar ersehen wir, daß Pastor Göthe in Sacramento mit seiner Gemeinde auf der Plattform der Generalsynode steht und bei Gelegenheit der jüngsten Versammlung der Generalsynode in Dayton um Aufnahme in diesen Körper eingekommen ist. B.

America. Rev. B. von Washington, D. C., schreibt im „Lutheran Observer“ vom 3. Januar u. A. Folgendes: „Eine ziemliche Anzahl von Kirchenblättern scheinen sich nicht viel mit Frömmigkeit brüsten zu können. Einstmals hörte ich einen rechtschaffenen Christenmenschen, welcher Präsident einer Convention war, ich glaube, in Philadel-

phia, sagen, daß, die irreligiösesten Blätter, welche diesem Hause zugehen, religiöse seien. Obgleich viele unserer Kirchen am Christtag offen sind, so sind doch die Versammlungen gewöhnlich klein. Die alte, alte Geschichte, wenigstens wenn sie am Christtag von der Kanzel erzählt wird, hat nur geringe Anziehungskraft. Weihnachten ist vornehmlich ein Familien-Fest, und doch, dünkte ich, sollte wenigstens Ein Gottesdienst in dem Gotteshaus und von dem Volke Gottes gehalten werden.“ — Wir meinen, der Grund dieser Erscheinung ist ein doppelter. Erstlich wirkt ohne Zweifel die Lehre der Americaner vom Sabbath jene Geringschätzung der christlichen Feste. Denn da der Americaner um dieser Lehre willen gewohnt ist, am Sonntage um des Gesetzesbuchstabens willen in die Kirche zu gehen, so steht ihm die Heiligkeit der, wie er weiß und glaubt, nur von der Kirche eingesetzten Festtage natürlich tief unter der Heiligkeit eines Sonntags. Zum andern aber kann sich das Volk auch unmöglich von einem Festgottesdienst angezogen fühlen, in welchem nicht vor allem die objectiven Thatfachen der göttlichen Erlösung groß gemacht werden, was leider unter den Americanern eine große Seltenheit ist. Wo das Revival-Wesen blüht, da können die christlichen Feste nicht zu ihrem Rechte kommen, und, wie sie es doch sein sollten, die rechten Erntetage der Prediger werden. W.

Americanisches Urtheil über deutsche Litteraturproducte. Ein in Leipzig weilender Americaner schreibt dem „Lutheran Observer“, wie wir aus dessen Nummer vom 3. Januar ersehen: „Ich kann mich nicht enthalten, die Art und Weise zu bemerken, in welcher unser Urtheil über deutsche theologische Erzeugnisse im Vaterland geachtet wird. Liest man die Anzeigen des Publicirers des Langischen Commentars in americanischen Blättern, so möchte man schließen, daß derselbe daheim und außer Landes für ein Werk erster Classe gelte. Thue einem deutschen theologischen Professor gegenüber dieses Werkes Erwähnung und er wird die Achseln zucken, in räthselhafter Weise lächeln und vielleicht ein zweideutiges Compliment äußern. Ich habe von einer Anzahl hervorragender Publicationen in dieser Weise die Probe gemacht und bin zu dem Schlusse gekommen, daß fremdländische Würdigung unseres theologischen Standpunctes durch die Uebersetzung theologischer Erzeugnisse zweiten Ranges nicht gewachsen ist.“ — Es ist erfreulich, daß ein Americaner selbst einmal diesen faulen Fleck der litterarischen Production in America berührt hat. Ob es viel helfen werde, ist freilich die Frage. Herauszufinden, was in der Sündfluth des Deutschen Büchermarktes wirklich allgemeinen und unvergänglichen Werth habe — und das ist doch allein der Mühe des Uebersetzens werth —, ist nicht Jedermanns Sache. W.

Die hochdeutsch-reformirte Kirche in America. Die gegenwärtige Lage dieser Gemeinschaft schilderte der „Evangelist“ vom 20. November vergangenen Jahres folgendermaßen: „Einem vom Sturme ergriffenen und gepeitschten Schiffe gleicht gegenwärtig unsere theure reformirte Kirche. Sie ist ein überaus ebles, fest gezimmeses Fahrzeug, von ihrem Herrn im Himmel in ihrem dreihundertjährigen Laufe unversehr erhalten und durch Wogendrang und Feindeswuth sicher geführt. Aber eine neue Gefahr ist über sie gekommen. An ihrem eigenen Bord unter ihrer eigenen Mannschaft hat sich ein Aufruhr erhoben. Eine offene, freche Empörung gegen ihre Lehre, Gebräuche und Ordnung ist ausgebrochen, welche ihr den Untergang bringt, wenn nicht Gott sie rettet und nicht Jeder, der es noch treu mit ihr meint, entschlossen den Empörern entgegentritt. Dieser Sturm, diese Gefahr kommt vom Osten. Von ihm soll das Licht kommen; aber in Wirklichkeit kam seit geraumer Zeit von ihm Verfinsterung des Lichts, Schaden und Schande über unsere Kirche. Man hat dort die einfachen, klaren, biblischen Lehren des Heidelberger mit einem Neze von Irrlehren, gewoben vom Hochmuth der Vernunft und falsch berühmten Kunst, umgeben und so dicht und kunstreich umwickelt, daß der einfache, ungelehrte Mann dadurch in seinem Glauben verwirrt wird. Man hat zwischen die Seele und ihren Heiland die Kirche als Mittler geschoben und das von unsern Vätern hinausgewor-

fene Pfaffenthum wieder eingesetzt; man hat den Herrn der Herrlichkeit seiner Macht und Herrlichkeit entkleidet und in der Kirche auf- und untergehen lassen. Dadurch hat man ihn zum Diener statt zum Herrn und Erlöser der Sünder in der Kirche gemacht. Man hat die Kirche aus einer Gemeinschaft der Heiligen umgewandelt in eine Gnadenmittelanstalt, deren Verwaltung ganz in den Händen der Priester liegt und unbedingt wirkt. Der Mensch braucht nicht mehr Buße zu thun und Vergebung seiner Sünden im Glauben bei dem Heiland zu suchen, sondern es genügt, daß er die Sakramente empfangt und dem Priester und der Kirche unterthänigen Gehorsam leihe. Er wird der Vergebung seiner Sünden nicht mehr durch das Wort und den Heiligen Geist versichert, sondern der Priester sichert sie ihm im Namen der Kirche zu. Und wie entsteht denn dieser 'Priester'? Nicht dadurch, daß er selbst von Herzen gläubig und im Besiz des Heiligen Geistes, von Christo zum Predigtamt berufen und von der Kirche durch die Ordination als Prediger anerkannt wird. O, nein, sondern er empfängt den Heiligen Geist durch die Handauflegung bei der Ordination. Und dieser durch die von den Fingerspitzen des Ordinirenden ausströmende Kraft zum Priesterthume geweihte Mensch besizt alle Gewalt in der Kirche. Gemeinden und Kirchenräthe haben nichts zu sagen, sondern sollen stillschweigend gehorchen und bezahlen, was er kraft seiner priesterlichen Vollmacht von ihnen zu fordern geruht. Es ist daher auch willkürlich, wenn Nevin auf das geistliche Amt alle und jede kirchlichen Vollmachten häuft und dadurch die Laienwelt der ihr zustehenden Rechte in einer Weise beraubt, die den einzelnen Geistlichen höher stellt, als die katholische Kirche ihre Bischöfe, sagt der große Theolog Dörner in Berlin, der die obigen und noch andere Irrlehren den Mercersburgern aus ihrer (der östlichen) Liturgie und andern Schriften nachgewiesen hat. Und was haben diese durch und durch unreformirten und unevangelischen Lehren unserer reformirten Kirche genügt? Sie haben das bewirkt, daß fünf ihrer consequentesten und eifrigsten Anhänger (Phillips, Stewart, Wagner, Wolf, Ermentraut) zur römischen Kirche übergetreten sind und dort gegen die protestantische Kirche sprechen und schreiben. Sie anerkennen mit Dankbarkeit, daß sie das Licht, welches sie zu den Füßen des Unfehlbaren in Rom führte, Dr. Nevin und seiner Schule verdanken. Diese reformirt unkirchlichen und sectirerischen, sonst aber überkirchlichen Lehren haben ferner zu Stande gebracht, daß Dr. Nevin's eigener Sohn sowie der eines andern ehemaligen Professors der Theologie sich in den Schooß der bischöflichen Kirche geflüchtet haben und dort als Prediger wirken, daß die sterbende Tochter eines dritten noch thätigen Professors der Theologie das heilige Abendmahl nicht aus der Hand ihres Vaters oder eines andern reformirten Predigers, sondern nur eines bischöflichen empfangen wollet und empfing. Sie haben ferner bewirkt, daß im Hauptquartier dieser Schule junge Studenten durch die Predigten und Reden ihrer Lehrer im reformirten Glauben wankend gemacht und zum Uebertritt in die bischöfliche Kirche veranlaßt wurden. Sie haben einen vierten Professor der Theologie bewogen, mit Frohlocken zu verkündigen, daß er und die übrigen Mercersburger nicht die reformirte, nein, die alt-lutherische, ja selbst ein wenig mehr als lutherische Lehre von der Taufe halten. Lehrt dieser Mann, der als Prediger und Professor gelobt hat, die Lehre des Heidelberger fest zu halten und zu vertheidigen, wohl auch Sittenlehre? — Sie haben eine bittere, unchristliche Verfolgung der reformirt Gesinnten im Osten zu Wege gebracht, manche treue und thätige Laien aus unserer Kirche vertrieben und die Kräfte des Ostens getrennt und gelähmt. Obwohl in der östlichen Synode die redestarken Mercersburger nicht nur an der Spitze marschiren, sondern nun unbeschränkte Herrschaft üben, so ist sie doch nicht im Stande, ihre wenigen Missionare ordentlich zu erhalten. Wie aber eine Verlängnung und Umwälzung in der Lehre, so wird sie auch im Cultus, der Gottesdienstordnung versucht. Die östliche Liturgie ist eben so wenig in der Form als im Lehrinhalt reformirt. Das gesteht Dr. Nevin selbst zu. Er sagt: Es erfordert keinen Beweis, um zu zeigen, daß sie (die östliche Liturgie) nicht eigentlich nach

dem Muster irgend einer Gottesdienstordnung ist, welche bisher in der deutsch reformirten Kirche in diesem Lande oder in Europa galt. Sie bekennt und beansprucht dieses nicht. Wenn wir denn keine solche Neuerung auf unserer alten Ordnung wollen, so ist es keine Frage, daß die neue Liturgie, wie sie jetzt ist, nicht das ist, was wir bedürfen oder annehmen sollten. Es ist eine Frage einer sehr wesentlichen Veränderung in unserer kirchlichen Praxis, wenn nicht in unserm kirchlichen Leben. Die neue Liturgie ist für uns als Kirche in vieler Hinsicht ein neuer Gottesdienstentwurf. Sie ist nicht das Muster, nach welchem unsere Väter in den Vereinigten Staaten oder anderswo Gott dienten. Eine ähnliche Revolution strebt dieselbe Partei auf dem Gebiet der Verfassung an. Auch dort kehrt sie das Unterste zu oberst und stellt die Sache geradezu auf den Kopf."

Dr. Krauth und das Millennium. Im "Lutheran" vom 26sten December 1872 findet sich ein Bruchstück aus einem Briefe aus England an Vater Meyer, des Inhalts: „Das Buch über die Conservative Reformation habe ich geprüft und finde es sehr tüchtig geschrieben, mit vielen Gedanken und Thatsachen, die mir neu sind, und Aufmerksamkeit verdienend; obgleich ich noch nicht denken kann, daß die lutherische oder irgend eine andere jetzt vorhandene Kirche (oder) Form des Christenthums in dem Millennium allgemein sein wird.“ Daß nun Dr. Seiß und andere Councilmänner eifrige Chiliasisten sind und in Gemeinschaft mit Reformirten chiliasistische Zeitschriften redigiren können, ist wohl bekannt; daß aber auch Dr. Krauth die chiliasistische Hoffnung hegt, daß die lutherische Kirche noch einmal Universalkirche „im Millennium“ werden solle, dürfte nicht so bekannt sein, wird aber wohl, da weder der "Lutheran" noch Dr. Krauth an obiger Kritik bis jetzt Etwas corrigirt hat, seine Richtigkeit haben. Es läßt sich auch aus der Vorrede und den Schlußbemerkungen des Buches "The Conservative Reformation" kaum ein anderer Schluß ziehen, als der, welchen der Brieffschreiber aus England gezogen hat; denn gleich der erste Satz lautet: „Daß irgend eine Form des Christenthums die Religion der Welt sein wird, ist nicht nur dem, der an die Offenbarung glaubt, eine verbürgte Thatsache, (?!) sondern muß auch dem Urtheile, das sich auf bloß natürliches Zeugniß gründet, als wahrscheinlich erscheinen. Dieser Thatsache transcenderter Wichtigkeit zunächst stehend und wegen des gegenwärtigen Interesses als relativ noch unentschiedene Frage selbst höher stehend, ist die Frage: Welche Form des Christenthums soll die Welt erobern?" u. Und am Schlusse wird von „sehnächtigen Erwartungen“ geredet, die sich nicht in der Reformation erfüllt hätten, weil der „revolutionäre Radicalismus“ Carlstadt's und Zwingli's ihnen in den Weg getreten sei, die aber noch erfüllt werden sollen. "Their consummation was not then to be, but it shall be yet." Nun könnten wir zwar dem Hrn. Dr. K. eine menschliche „Hoffnung besserer Zeiten“ und besonders des Sieges des Lutherthums wohl gönnen; wenn aber diese „Hoffnung“ eine „für den Offenbarungsgläubigen verbürgte Thatsache“ sein soll, die noch dazu „im Millennium“ sich realisiren soll, dann wird die menschliche „Hoffnung“ ein verwerflicher Chiliasmus. Möchten übrigens gerne den sein sollenden Beweis aus der Schrift für diese angeblich so „verbürgte Thatsache“ sehen.

Das neueste Mum Mum des Councils. Mancher wohlmeinende aber weniger scharfsichtige Lutheraner mag denken, das Council habe sich nun endlich doch deutlich und entschieden in der Kirchengemeinschaftsfrage ausgesprochen. Allein die aufgestellten Regeln sind so beschaffen, daß man eigentlich doch nicht weiß, wie man sich zu verhalten hat — wo nämlich die Hauptregel aufhört und wo die Ausnahmeregel in ihr Recht eintritt. Das zu entscheiden, soll den Pastoren überlassen bleiben. Wenn sie entschiedene Lutheraner sind, mögen sie nach ihren strengen Grundsätzen handeln; wenn sie aber liberale oder gar reformirt gesinnte Leute sind (wie z. B. Rev. Groß, der als Mitglied der Pennsylvania-synode neulich ein Buch gegen die lutherische Lehre vom Abendmahl geschrieben hat), dann mögen sie nach ihren liberalen Grundsätzen handeln. Das Council will also

zwar die strengere Praxis auch dulden, aber nicht auf sie bringen als die allein richtige. So sagt daher Dr. Seiß in einem jüngst veröffentlichten Briefe: „Sie (Herr Hawkins) irren sich sehr, wenn Sie meinen, daß das Council auf eine restringirte oder rein lutherische Abendmahlsgemeinschaft dringe. Im Gegentheil, dieß ist einer der Punkte, in denen das Council sich officiell geweigert hat, die Missouri-Erclusivität anzunehmen.“ Der „Observer“ freut sich darum königlich über diese Erklärung und schreibt: „Wir haben uns sehr gefreut über die Akron Auslegung der Lancaster Erklärung über Kanzel- und Altargemeinschaft, da dieselbe mit dem Standpunkte, den die Generalsynode über diese Punkte von allem Anfange an eingenommen hat, übereinstimmt, und ihm zufolge deren Pastoren und Gemeinden ein halbes Jahrhundert lang Kanzeltausch und offene Communion geübt haben. Und unsre Freude wird erhöht durch das offene und unzweideutige Bekenntniß des Dr. Seiß, daß das General Council geschlossene Communion verwirft und, unter gehörigen Einschränkungen, offene Communion und Kanzelgemeinschaft endorßirt und so seinen Standpunkt der Missouri-Erclusivität gegenüber nimmt, auf der Plattform des katholischen Lutherthums mit der Generalsynode.“ Wer nun weiß, wie er mit der Erklärung des Councils daran ist, der gebe seine Wissenschaft nebst beigelegten Gründen zum Besten, damit es Andere auch endlich einmal lernen können. Wir wissen bis jetzt nichts Besseres zu denken als: „Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg.“ Und wenn es nur endlich den rechten Weg fände!

S.

Der „Lutheran Visitor“ vom 3. Januar, nachdem er den Inhalt der „Proceedings of a Free English Lutheran Conference, held in the Town of Gravelton, Mo., August 17—20, 1872“ angegeben hat, setzt hinzu: „Die Citate zeigen, was das Concordienbuch, und die Bemerkungen, was die Synode von Missouri lehrt über die 16 Punkte, aber einige von uns fragen mit Luther, was lehrt das Wort Gottes?“ — Wenn der „Visitor“ diese Frage auch in Beziehung auf die Auszüge aus dem Concordienbuch aufwirft, so muß es noch ziemlich arm um sein Lutherthum aussehen, denn Lutherthum ist eben nichts anderes, als die durch Vergleichung des Concordienbuchs mit dem Worte Gottes bereits gewonnene Ueberzeugung, daß die Lehre des ersteren die des letzteren ist. Wenn aber der „Visitor“ seine Verächtigung nur auf die Bemerkungen der Konferenz-Glieder bezogen wissen will, so wäre es seine Pflicht gewesen, nicht bloß durch allgemeine Redensarten verächtigen zu wollen, sondern zu beweisen.

W.

II. Ausland.

Consequenz. In seinem Neuen Zeitblatt vom 16. November vorigen Jahres thut Dr. Münkcl auch des Aufrufs Pastor Kentz in Sachsen Erwähnung. Derselbe findet als angeblich „unter missourischem Einflusse“ entstanden schlechte Gnade. Von der veränderten Verpflichtungsformel schreibt Dr. Münkcl zwar erst: „Es war gewiß nicht wohl gethan, daß die Landessynode ohne Noth an der früheren Verpflichtungsformel, einem solchen Hauptstücke, zu Gunsten der Zeiträchtigung änderte“, setzt aber hinzu: „Haben bisher die lutherischen Bekenntnisse geseßliche Geltung gehabt, so haben sie dieselbe auch noch. Denn niemand wird aus dieser Formel den Beweis führen können, daß darin irgend etwas geändert ist.“ Früher lautete Dr. Münkcl's Urtheil ganz anders. In seinem Neuen Zeitblatt vom 7. Juli 1871 schrieb er: „Das ist eine Verpflichtung auf die Lehre der Schrift und der Bekenntnisse nach Anleitung des Protestantenvereins, nur so weit sie Evangelium ist; und was ist Evangelium? . . Ist die Lehr-Einheit und -Reinheit praktisch geopfert, so müssen die Bekenntnisse endlich unter demselben Opfermesser fallen.“ In demselben Blatte unter dem 24. November 1871 schrieb er ferner noch: „Die abgeschwächte Verpflichtung auf das, was man mit einem streitigen Ausdrucke ‚das Evangelium von Christo‘ nennt, hat keinen andern Zweck, als der Lehrfreiheit geseßlich etwas mehr Raum zu schaffen.“ — Als jedoch Dr. Münkcl aus der „Allgemeinen Evangelisch-

Lutherischen Kirchenzeitung“ erfuhr, daß die Missourier die neue Formel für einen Grund des Austritts aus der Landeskirche erklärt und denselben wirklich veranlaßt haben sollten, da machte der Herr Doctor alsbald, schon in der folgenden Nummer vom 1. December, eine Schwenkung zur Rechtfertigung oder doch Entschuldigung der neuen Formel. Da wird man lebhaft an das Tertullianische „Oditur in innocuis innocuum nomen“ erinnert. — Daß Lic. Meurer und Dr. Rutherford der neuen Verpflichtungsformel eine gute Auslegung geben, darf freilich nicht wundern; aber wer leugnet es, daß die Formel eine solche Auslegung zulasse? Rieß nicht auch die Variata und selbst das Leipziger Interim eine gute Auslegung zu? Schreibt Guericke nicht mit Recht von dem letzteren: „Auch in dieser Vergleichsformel mußte eine große Anzahl, ja die Mehrzahl der sächsischen Protestanten, und gerade der ernsteste, wackerste Theil, einen entschiedenen Verrath an der reinen Lehre sehen, und sie war ihnen noch widriger, als die Augsburgerische, da sie selbst lediglich von einem evangelischen Fürsten und von evangelischen, ja Wittenbergischen Theologen ausgegangen war; und nicht Gefängniß, nicht Absetzung und Exil beschwichtigte die Gegner jenes Interims.“ Die Art der wahren Kirche ist es nie, nie gewesen, daß sie, um die Feinde zu beruhigen, sich „milder“ ausgedrückt hätte; im Gegentheil, je möglicher es war, daß die Feinde hinter gewisse Ausdrücke den Irrthum verstecken könnten, um so distincter hat sich die wahre Kirche immer ausgedrückt. Ist es doch ein Grundsatz richtiger Moral, daß nur der wahrhaftig in seinen Reden ist, welcher sich so ausdrückt, daß nicht nur er seinen Sinn darin finden kann, sondern daß auch der andere ihn darin finden muß! Nirgends sind Aequivocationen sündlicher, als wo es gilt, zu bekennen.

W.

Die englische Staatskirche, so lesen wir in der „Reformirten Kirchenzeitung“ vom 31. October vorigen Jahres, ist neuerdings besonders durch die auf das Athanasianische Glaubensbekenntniß bezügliche Bewegung in Erregung versetzt worden. Dr. Stanley, Dean von Westminster, ein Theologe von liberaler Richtung, hatte in Gemeinschaft mit einem andern theologischen Gelehrten (Hyle) von der evangelischen Partei in einer Versammlung für kirchliche Reform u. a. die Entfernung jenes Bekenntnisses aus der Liturgie befürwortet. Er hat in dieser Beziehung auch den Erzbischof von Canterbury auf seiner Seite. Ebenso hatte der bekannte Graf Shaftesbury vor Kurzem den Erzbischöfen von Canterbury und York eine von 7000 Laien der Kirche von England unterzeichnete Denkschrift überreicht, welche verlangt, daß die obligatorische Verlesung des genannten Bekenntnisses im Gottesdienste abgeschafft werde. Die Erzbischöfe haben in einem kurzen Schreiben diese Denkschrift befürwortet. Sie erkennen an, daß die Verdammungs-Formeln längst ein Gegenstand der Erörterung gewesen sind und daß sie vielen gläubigen Gliedern der Kirche zu schwerem Anstoß gereichen; sie erinnern sodann an frühere Versuche zur Beseitigung dieses Anstoßes. Die Erzbischöfe sprechen die Hoffnung aus, daß sich eine allseitig befriedigende Lösung der Frage werde finden lassen. Doch haben die Verhandlungen der Convention gezeigt, daß eine Aenderung des Hergebrachten in der Geistlichkeit wenige Freunde findet. Man kann sich eben zu einer formellen Aenderung der bestehenden Gottesdienstordnung nicht entschließen: die Einen sehen in jeder Aenderung ein Rütteln am ganzen Gebäude und den Anfang seines Einsturzes; die Andern scheuen alles, was wie eine Entfernung von der katholischen Kirche aussieht. Und so bleibt es denn vor der Hand bei der obligatorischen Verlesung des Athanasianischen Bekenntnisses an dreizehn Feiertagen.

„Ueber die Grenzen der Vohrfreiheit der evangelisch-lutherischen Kirche“ hielt nach dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ vom 29. August 1872 Superintendent Dr. Otto aus Glauchau bei Gelegenheit der Jahresversammlung der vier vereinigten Pastoralconferenzen im Juni in Albertsthal bei Glauchau einen Vortrag, welchen genanntes Blatt folgendermaßen skizzirt: „Zeitgemäßer kann kaum ein Thema sein. Es

ist aber hier im Besondern von der Lehrfreiheit der Geistlichen zu reden, wobei sich die Frage recht eigentlich auf den Stoff, den Lehrinhalt richtet, zumal thatsächliche Abweichungen von den Hauptlehren unsrer Kirche sogar genug schon vorgekommen sind unter der Vignette „größerer Wissenschaftlichkeit und des Fortschritts entgegen dem veralteten Buchstabenglauben“. Da sogar Kirchenregimente diesen kräftigen Irrthümern Vorschub leisten, so ist das Beweis genug, daß die Kirche krank ist und zwar nicht bloß an ihren Gliedern. Allein einer Kirche angehören heißt nichts Anderes als einem Bekenntniß angehören. Die Zusammengehörigkeit der Kirche und des Bekenntnisses ist auch satzsam von den besten Kirchenrechtslehrern nachgewiesen. Jeder der nun ein Lehramt annimmt, muß doch vorweg darüber klar sein, ob er die Verpflichtungsformel annehmen kann. Niemand aber wird gezwungen, ein Lehramt anzunehmen. Hernach freilich bildet die Lehre nach Gottes Wort und den Bekenntnißschriften die Grenze der Lehrfreiheit. Die Kirchenregimente haben gar nicht Entscheidung über die Lehre selbst zu üben, sondern als bloße Grenzhüter nur die Bewahrung der längst entschiedenen Lehre. Allein welches ist die reine Lehre? Und, da die symbolischen Bücher die Darstellung der reinen Lehre sind, ist in denselben die ganze Lehre zur Darstellung gekommen? Ist nicht Vieles darin, was gar nicht zur reinen Lehre gehört? Eine Verpflichtung auf den Buchstaben der symbolischen Bücher ist unmöglich. Ja, aus dem bunten Durcheinander der Ansichten über das Maß ihrer Geltung leuchtet die Rathlosigkeit hervor. So viel ist gewiß, die Grenze läuft nicht an den Buchstaben hin, sondern geht mitten durch den Text hindurch. Der Liberalismus aber will alle Verpflichtung auf Lehrnorm wegschaffen. Die Hauptursache ist das Liebäugeln mit der Weltcultur. Eine unbeschränkte kann die Lehrfreiheit nicht sein, eine bestimmte muß sie sein. Das haben selbst Leute zugegeben wie Nitsch, J. Müller, eine Reihe Vermittelungstheologen, selbst Rothe und Einzelne aus dem Heerlager der Protestantenvereiner. Weiter ist zu fragen: Wie weit geht die Verpflichtung gegen das Wesentliche und Unwesentliche in den Symbolen? Hier beweisen Hauptvertreter der evangelisch-lutherischen Kirche, wie z. B. Delitzsch und Kahnis, wie man bei voller Uebereinstimmung mit der Lehre unsrer Kirche doch eine sehr freie Stellung zu ihr einnehmen kann, nur daß solche individuelle Praxis nicht als Regel gelten darf. Jede bis jetzt kundgewordene Anschauung über die Grenzbestimmung der Lehrfreiheit ist bloß subjective Auslassung ohne jegliche kirchenrechtliche Begründung. Um eine rechte Lehrordnung zu gewinnen, ist vorerst ein theologischer Kirchenbegriff dringend nöthig und so dann eine feste Bestimmung des Verhältnisses der Bibel zum Kirchengrund und Kirchenbestand. Bis dahin bildet die einzige Grenzbestimmung die recht verstandene Verpflichtungsformel. Diese ist der allgenugsame Hüter und Regulator. Ueberhaupt ist die Frage nach den Grenzen der Lehrfreiheit wichtiger für die Wissenschaft und das Kirchenregiment, weniger wichtig für das praktische Amt. Ist's doch gewiß, daß die Erkenntniß des Volkes die Fundamentalthologie des Katechismus ist und ein gläubiger und amüsstreuer Seelsorger sich schwerlich die Frage über die Grenzen der Lehrfreiheit vorlegen wird. Es thut uns vielmehr das Gebet noth, daß der Herr uns den Glauben stärke. — Dieser umfangreiche Vortrag, der auf's Neue befundete, über welch reichen wissenschaftlichen Apparat der Vortragende zu verfügen hat, und es bei seinem mehr polemischen und antithetischen Charakter nicht zu eigentlichen positiven Aufstellungen kommen ließ, machte einen glaubenstärkenden Eindruck und fand die volle Zustimmung der Versammelten wie den herzlichsten Dank derselben. — Wir müssen gestehen, daß wir uns über die Genügsamkeit der sächsischen Prediger nur wundern können, daß sie für einen solchen Vortrag „den herzlichsten Dank“ aussprechen können. Nach der gegebenen Skizze wenigstens zu urtheilen, hat am Ende des Vortrags schwerlich ein Zuhörer gewußt, was die „Grenzen der Lehrfreiheit der evangelisch-lutherischen Kirche“ seien, wenn er es nicht schon vorher gewußt hatte. Wenn man aber nach derselben Nummer desselben Blattes

„in das Bedauern einstimmen kann“, welches die „Vossische Zeitung“ darüber ausgedrückt hat, daß „zwei so angesehenen Geistlichen (D.-H.-Prediger Schwarz aus Gotha und Prediger Schiffmann aus Stettin“, diesen Matadoren des Protestantenvereins) „die evangelischen Kirchen Berlins verschlossen bleiben müssen und daß der (Protestanten-) Verein in der Turnhalle Unterkunft suchen muß“, ja, wenn man „selbst diese Abweisung ungerechtfertigt und zu weit gehend finden kann“: dann können wir uns nicht wundern, daß man gerade eine solche Behandlung des oben angegebenen Themas, bei welcher alles schön im Nebel bleibt, dankbar und „glaubensstärkend“ findet und derselben „die volle Zustimmung“ nicht versagt. W.

Ueber die oberkirchenrätliche Entscheidung in Betreff des Visco'schen Handels spricht sich das „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover“ vom Monat August, wie folgt, aus: „Der protestantenvereinsliche Prediger Visco in Berlin hatte sich gegen einen Verweis des brandenburgischen Consistoriums, der ihm wegen seiner Angriffe auf das apostolische Symbolum erteilt war, beschwerend an den Oberkirchenrath gewandt. Dieser hat nun nach vier Monaten in einem Erlaß vom 16. Juli zwar den Verweis des Consistoriums aufrechterhalten, aber sich derartig dabei geäußert, daß man sagen muß, es ist das bloß der Form wegen und so zu sagen schimpfshalber geschehen. Denn nicht bloß gibt der Oberkirchenrath dem Prediger Visco die persönliche Ehrenerklärung, daß ihn der Vorwurf des Bruches seines Ordinationsgelübdes nicht treffe, sondern er schließt seinen Erlaß mit folgender Ermahnung: ‚Statt mit dem, was Sie den edlen Rost der Jahrhunderte an unsern Glaubensbekenntnissen als menschlichen Werken nennen, sich mäkelnd zu bemühen, arbeiten Sie in Freude an dem edlen Metall derselben und in Hingebung Ihrer ganzen Kraft vertrauensvoll mit allen denen zusammen, welche, wenn auch in großer Mannigfaltigkeit des Geistes, von der großen, schweren Aufgabe der Kirche in dieser unsrer Lage, zumal in dieser unsrer großen Stadt, durchdrungen, und bemüht sind, die heilenden Mächte des Evangeliums der Gesellschaft, die ihrer so sehr bedarf, zu Gute kommen zu lassen. Das sind die Werke des Friedens und würdigen Wetteifers, die Verheißung haben. Zu ihrem Segen gehört auch das, getrennte Brüder, entzweite Geister zu gegenseitiger Verständigung und Hochachtung gelangen zu lassen.‘ Das ist kaum noch zweideutig zu nennen: es kann wohl nichts anderes heißen, als daß die protestantenvereinsliche Richtung Anerkennung gefunden hat und ihr selbst die Geltung des apostolischen Glaubensbekenntnisses zum Opfer gebracht ist in der unirten Kirche, die damit in Wahrheit aufgehört hätte, eine Kirche zu sein.“

Bayern. Bei der diesjährigen Diöcesansynode Hersbruck in Bayern wies der Decan in seinem Vortrag u. a. auch klar und gründlich nach, was es mit dem vom Pfarrer Illing in Kisingen ins Dasein gerufenen Protestantenverein für ein Bewandtniß habe. Im Laufe der Verhandlungen stellte sodann ein Pfarrer den Antrag: „Die Synode spricht ihren tiefen Schmerz darüber aus, daß Pfarrer Illing von Kisingen durch seinen Beitritt zum Protestantenverein und durch seine bis in die letzte Zeit fortgesetzten offenen Agitationen und Lehren, die das Fundament des Glaubens untergraben, sein Ordinationsgelübde, durch welches er zum Bekennen und Lehren wie der drei Hauptsymbole der allgemeinen christlichen, so auch der Bekenntnisse der lutherischen Kirche feierlich sich verpflichtete, verletzt hat, und erklärt, daß sie das Verbleiben und Belassen desselben in seinem Amte als lutherischer Pfarrer für schlechterdings unvereinbar hält mit dem Fortbestand der lutherischen Kirche in Bayern.“ Diesem Antrag sammt dem Zusatz: daß man in die oberste Kirchenbehörde das Vertrauen setze, sie werde die Sache zu einem befriedigenden Abschluß bringen, stimmten sämmtliche Synodalmitglieder geistlichen und weltlichen Standes bei mit Ausnahme eines Pfarrverweisers, der jedoch keineswegs ein Gesinnungsgenosse des Pfarrers Illing ist. Wenig Hoffnung gibt der Vorgang der unterfränkischen Kreisregierung zu Würzburg, welche schon im März vorigen Jahres trotz

der Bedenken des Bayreuther Consistoriums den Pfarrer Mling mit dem Religionsunterricht an der Rißinger Lateinschule (an der Gewerbschule hatte er denselben schon vorher zu ertheilen) betraut hat. — In Straubing haben diejenigen Lehrer an dem dortigen Seminar, welche am Piusverein oder am katholischen Gesellenverein sich theiligten, von der Regierung den Befehl erhalten, aus diesen Vereinen auszutreten. — Die bisher bei uns bestandene confessionelle Scheidung des Geschichtsunterrichts an den Gymnasien soll nun beseitigt werden. Die bisherige Praxis paßte freilich gar nicht in die liberale Schablone, aber uns Protestanten hat sie wohlgethan; wollen wir sehen was an die Stelle tritt!

(Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.)

Braunschweig. In den Tagen vom 15. bis 25. September vorigen Jahres sind in unserem Lande die Wahlen zu der ersten ordentlichen Landessynode, welche voraussichtlich im November vorigen Jahres zusammentreten sollte, vollzogen worden. Mit zwei Ausnahmen sind diese Wahlen auf Männer gefallen, die den kirchlichen Kreisen unseres Landes fern stehen, und die Majorität unserer demnächstigen Landessynode wird daher neben liberalen Juristen von einigen Protestantenvereinslern beherrscht werden. Ein großer Theil unserer Pastoren steckt noch im Nationalismus und hat kein Verständniß für die Gefahren, welche der Kirche durch den Liberalismus drohen. Und diese Pastoren, im Bunde mit der liberalen Bureaucratie und der schlechten politischen Presse unseres Landes, haben denn auch trotz des Eifers, der von kirchlicher Seite für die Wahlen entwickelt wurde, jenes traurige Wahlergebniß herbeigeführt. Hoffentlich wird deshalb die Kirchenregierung durch die ihr zustehende Ernennung von zwei geistlichen und zwei weltlichen Synodalmitgliedern die schwache kirchliche Minorität verstärken. Immerhin sind jedoch die Aussichten, welche unserer Landeskirche durch die bevorstehende Synode eröffnet werden, überaus traurig. Denn auf unsere Kirchenregierung ist dem Andrängen des Liberalismus gegenüber kein Verlaß; das haben ihre Verhandlungen mit der Landesversammlung im Jahre 1871, aus denen eine Synode resultirte, in welcher die Zahl der weltlichen Mitglieder die der Geistlichen um 4 überwiegt (14 gegen 18), nur zu deutlich gezeigt. Die Vorlagen, welche der Synode von Seiten des Kirchenregiments gemacht werden sollen, bieten allerdings nicht viele Handhaben dar, der Kirche großen Schaden zuzufügen. Da aber der Synode das Recht zusteht, selbstständige Anträge an das Kirchenregiment zu richten, so stehen uns voraussichtlich noch sehr ernste Kämpfe bevor. Möge deshalb der Herr uns helfen und uns Alle auch mit dem nöthigen Muth des Gewissens stärken!

(Ebendasselbst.)

Großherzogthum Hessen. Folgendes wird der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 4. October vorigen Jahres geschrieben: Der erste Schlag ist gefallen. Er traf den Pfarrer L. Köß zu Eichelsdorf am Vogelsberg. Durch Entschliessung des Ober-Consistoriums vom 13. September ist derselbe „wegen fortgesetzten Ungehorsams und pflichtwidriger Renitenz“ in Bezug auf die Aenderung der Abrenuntiationsfrage bei der Taufe und der Verfassungsangelegenheit auf drei Monate von Amt und Gehalt suspendirt worden. Die Renitenz in der Verfassungsangelegenheit, glauben wir darum sagen zu können, ist jedenfalls nur das geringere Motiv bei der Suspendirung des Pfarrers Köß gewesen, ja sie kann, da man sogar die erwähnte Geldstrafe hat fallen lassen, wohl überhaupt kaum in Wahrheit als Motiv angeführt werden. Das Hauptmotiv dagegen liegt in dem Gebrauch der Abrenuntiationsfrage bei der Taufe und somit in dem Gehorsam des Pfarrers Köß gegen die zu Recht bestehende altbessische Kirchenordnung. Daß man aber diesen Gehorsam, in welchem Pfarrer Köß sich weigerte, den, der rechtsbeständigen Kirchenordnung nicht entsprechenden Anordnungen der Kirchenbehörde nachzukommen, als „Ungehorsam und Renitenz“ bezeichnete und in so empfindlicher und rücksichtsloser Weise strafte, ist für die Lage unserer lutherischen Kirche in Hessen, für die Stellung des Kirchenregiments zu derselben und für die uns in Aussicht stehenden resp.

brohenden Verfassungsänderungen höchst bezeichnend und bedeutsam. Denn hieraus ergibt sich, daß man trotz aller Zusagen des Großherzogs „das confessionelle Recht nicht alteriren oder nur in Frage stellen zu lassen“, über die historischen Rechtsgrundlagen unserer Kirche in Hessen rücksichtslos hinweg zur Herstellung einer Kirche im Sinne des Protestantenvereins fortzuschreiten willens ist. Die Angelegenheit des Pfarrer Köp aber, glauben wir, verdient darum eine nähere, wenn auch summarisch gehaltene Darlegung. Pfarrer Köp, von dessen Charakter seine entschiedensten Gegner nicht bestreiten werden, daß Redlichkeit ein Grundsatz desselben ist, gehört eigentlich der mild lutherischen Richtung an und ist im höchsten Grad friebliebend. In seinem gegenwärtigen Amte hat er volle sechs Jahre lang alle Amtshandlungen nach der in der Gemeinde Eichelsdorf rechtsgültigen Agende vom Jahre 1824 vorgenommen und insonderheit bei der Taufe stets die Frage: „Entsagst du dem Teufel“ angewendet, ohne daß der geringste Widerspruch dagegen laut geworden wäre, oder irgend ein Gemeindeglied die entsprechende Antwort verweigert hätte. Da fällt es, etwa um dieselbe Zeit, wo die protestantenvereinlichen Agitatoren eine weitere Ausdehnung gewannen, einigen durchaus nicht in sonderlichem moralischem Ansehen stehenden Leuten, welche sich von einem der Pfarrer aus ganz anderen denn kirchlichen Dingen liegenden Gründen verfeindeten Menschen hatten verhezen lassen, plötzlich ein, bei einer Taufe die an sie als Pathen gerichtete Abrenuntiationsfrage nicht zu beantworten. Pfarrer Köp ließ sie deshalb nicht als Pathen gelten und nahm auch ihre Unterschrift nicht in das Taufprotokoll auf. Dieser Umstand aber gab zu Reklamationen von Seiten des Landgerichts Anlaß, das die Duplik der Kirchenbücher als Civilstandsregister revidirte, und so kam die Sache „vor die Behörde“. Das Kirchenregiment verlangte nun von Pfarrer Köp die Unterlassung der Abrenuntiationsfrage, als einer Anstoß erregenden Sache, und alle Hinweisungen auf den nichts weniger als religiösen Grund jener Antwortverweigerungen wie auf den Umstand, daß ja sechs Jahre lang die Sache ohne Widerspruch in Uebung gewesen sei, halfen ebenso wenig, als die Berufung auf die altheftische Kirchenordnung, in welcher jene Frage vorgeschrieben ist. Da nun Pfarrer Köp diesem unfkirchlichen Widerspruch gegenüber bei der kirchlichen Ordnung und der biblischen Lehre bleibt, so wird er vom Ober-Consistorium von Amt und Gehalt suspendirt! Dies Verfahren tritt jedoch in sein volles Licht erst dann, wenn man es mit dem Mispinius'schen Skandal zusammenhält. Dieser Verfasser unzüchtiger Schriften und Christum lästernder Pamphlete erhält einen gelinden Verweis, der pflichtgetreue Pfarrer aber, der sich an die Kirchenordnung hält, auf die er verpflichtet ist, wird von Amt und Gehalt suspendirt! Pfarrer Köp hat eine zahlreiche Familie und ist völlig vermögenslos. Gleichwohl ist es undenkbar, daß er durch die äußere Noth sich zum Nachgeben bewegen lassen wird. Denn „nicht als Phrase, sondern in Wahrheit“ hat er sein Verhalten als „Gewissenssache“ bezeichnet. Man wird ihn also absetzen und dem vollen Elend preisgeben müssen. Mit dem Verfahren gegen Pfarrer Köp ist aber zugleich die Reihe der „erschütternden Katastrophen“ eröffnet, welche Prof. Dr. A. Köhler in Friedberg, ein Vertrauensmann des Kirchenregiments, in einer Schrift über den Rechtsbestand der Union in der ganzen heftischen Landeskirche („Denkschrift betreffend die dermalige Lage der evangelischen Kirche im Großherzogthum Hessen“ [Darmstadt 1872, Diehl]) mit Eiskälte für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt hat.

Kirchliche Aussichten in Preußen. Aus Berlin wird der „Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 6. Dec. geschrieben: Die Wolken ziehen sich immer dichter zusammen und die Lage der kirchlichen Dinge bei uns wird immer ernster und drängt immer mehr zur Entscheidung. Man rüstet sich in den höheren kirchlichen Regionen zur Action nach innen und nach außen. Fabri's Gedanken hatten eine Zeit lang Aussichten: provinzielle Gestaltung der Landeskirche mit selbstständigen Consistorien, Wegfall des D.-C.-Raths in seiner bisherigen Gestalt, Beschränkung des Cultusministeriums auf die Hand-

habung des *jus majestaticum* über alle Religionsgemeinschaften im Staat. Es ist ein offenes Geheimniß, daß Bismarck sich dafür erklärt und dem entsprechende Weisungen gegeben hatte. In conservativen Fraktionsitzungen wurden von Freunden Bismarck's diese Gedanken entschieden vertreten und von Fraktionsgliedern aus den neuen Provinzen mit heller Freude begrüßt als die moralische Eroberung der annexirten Provinzen und als die Rettung Deutschlands. Es war besonders der Blick auf diese Provinzen, was Bismarck bestimmte. Er ließ sich — so heißt es — von einem lutherischgefinnten kirchlichen Würdenträger ein Promemoria in diesem Sinne ausarbeiten, eignete sich die Grundgedanken desselben an und trug sie dem König vor. Welchen Gang diese Besprechung oder Besprechungen genommen, entzieht sich natürlich der öffentlichen Kenntniß. In jedem Falle blieb der Versuch erfolglos. Der König ist innerlich gebunden durch die Unionspolitik seines Hauses. Er argwöhnte Gefahr für den Bestand der Union. Und es gelang anderen, ihm jene Gedanken als unionsfeindlich, vielleicht auch sie dem Kronprinzen als antinationalkirchlich darzustellen. Kurz, Bismarck erklärte ärgerlich, er müsse diese kirchlichen Dinge nun laufen lassen, wie gewisse Kreise sie am Bande haben. Das Resultat war der Sieg der centralisirenden Richtung, d. h. der absorptiv unionistischen. Was aber die neuen Provinzen anlangt, so will man auch hier aus der zuwartenden Stellung, die man bisher eingenommen hat, zur Action übergehen. Die Gedanken und Pläne mögen noch nicht voll geklärt sein, aber über die Richtung, in welcher man vorgehen will, ist man wohl mit sich einig. So viel oder so wenig man in weiteren Kreisen hiervon weiß — wir fürchten: das Schlimmste ist das Wahrscheinlichste. Falk sieht es als ausgemacht an, daß die Kirche der neuen Provinzen in die preußische Landeskirche „incorporirt“ werde. Um diesen Proceß der Incorporirung vorzubereiten, hat man bereits bisher die Personalernennungen in dem betreffenden Sinne getroffen. Die Schwankenden sucht man durch halbe Concessionen zu gewinnen. Die Anderen mögen gehen; man hofft, es werden schließlich nicht viele werden. Und allerdings rüstet man in Hannover zum Aufbruch. So scheint es uns wenigstens. Wenn es zur Separation kommen sollte, mag sie nun groß oder gering werden: ein schweres Verhängniß und ein Unglück für unsere Kirche und unser Volk ist es immer. (?)

Atheismus. Die bei A. Erlecke in Halle a. S. erschienene atheistische Brochüre: „A. v. Hartmann, Gott und Naturwissenschaft, Irrthum und Wahrheit“, ist anläßlich einer Anzeige der Hallischen Staatsanwaltschaft wegen „Verhöhnung Gottes und Aufreizung zu Haß und Verachtung gegen die Priester“ am 11. Juli vorigen Jahres confiscirt und wegen der incriminirten Stellen der Verleger in Anklagezustand versetzt worden.

Katholisches Vereinstreiben. Wenn Florencourt den Muth gehabt hat, in der „Schlesier Zeitung“ das Treiben der ultramontanen Hisköpfe zu züchtigen, so tritt ihm das „Passauer Tageblatt“ kühn an die Seite. Man hatte ihm den Vorwurf gemacht, es trete durch seine Unfälle in Widerspruch mit der Fuldaer Denkschrift, welche ja auch der Bischof von Passau, der Schutzpatron des Blattes, unterschrieben habe. Das Blatt nimmt davon Anlaß, seine Lanze gegen die katholischen Vereine, die Bauernvereine und den Mainzer Katholiken-Verein zu schleudern, weil sie nicht in christlicher Geduld und Unterordnung den Bischöfen folgen, sondern als „unberufene Kreuzritter sich zu Vertheidigern der Kirche aufwerfen, und die Brandfackel des Hasses der deutschen Reichsregierung in's Angesicht schleudern. Von revolutionären Gesinnungen durchdrungen, heißt es weiter, die namentlich in ihrer Presse in jeder Weise zum Ausdruck kommen, in welcher sie über Regierung und Staat, ja über die allerhöchsten Häupter und selbst über den Landesherrn in Schmähungen sich ergehen, pflanzen sie den Samen des Verrathes an Kirche und Staat in des Volkes Brust. Sie stellen sich über die Bischöfe, richten eine eigene Regierung ein, deren Häupter diese Agitatoren sind; ihre Presse ist ihr Regierungsorgan, und vermittelst dieser beherrschen sie das Volk und, leider sei es gesagt, auch einen Theil

des Clerus. Sie rühmen sich bei ihrem Vereinstreiben der Genehmigung, des Segens vom heiligen Vater. Daß die Revolution das Grundprincip ist, auf welches sie zusteuern, ist unumstößlich wahr. Unter dem Deckmantel der Religion wird der Aufruhr, die Mißachtung der Staatsgewalt den Massen in die Brust gepflanzt.“ Um diesen bitter bösen Erguß zu rechtfertigen, beruft sich das Tageblatt darauf, daß es nicht bloß der Bischof von Passau, sondern auch der Erzbischof von München wegen seiner Haltung belobt habe. Um mehrerer Deutlichkeit willen hat der Bischof von Passau eine sehr heftige Predigt gegen jenes Vereinswesen gehalten. Das bayer'sche „Vaterland“ ist darüber ganz aufgebracht, und bezeichnet die Artikel des Tageblattes als solche, „die an blödsinniger Verlogenheit und verleumderischer Niedertracht selbst die bekannten liberalen Journale für die Gasse übertreffen.“ Dann fährt es hohnlachend fort: „Das wahnsinnige Organ des bekannten Journalisten Heinrich (des Bischofs Heinrich von Passau)“ ist ganz glücklich, daß auch der Bischof von München ihm beipflichtet. „Na, versteht sich, gib's auch anderwärts solche Leute! Wir kennen unsern Erzbischof und wissen, daß er die Blume eines Kirchenbureaukraten comme il faut ist, dem der Katholiken-Verein kaum weniger als etwa der katholische Volksverein schwer im Magen liegt.“ So das Vaterland, dessen Ton oft an die Kneipe erinnert. Eine ähnliche Behandlung hat sich früher der Bischof von Mainz müssen gefallen lassen. Die Vereinsleute haben noch weiter ihre Keulenschläge auf das gesalbte Haupt des Bischofs von Passau fortgesetzt, und ihre Verwunderung ausgesprochen, daß der päpstliche Nuntius zu München nicht längst gegen ihn bei dem Papste klagbar geworden sei. Der „katholische Volksverein“ veröffentlichte sogar eine Adresse an ihn, mit der galligen Einleitung: „Wir wollen einigermaßen berücksichtigen, daß Sie zeitweise sich nicht im vollen Besitze Ihrer Geisteskräfte befinden“, und mit dem Rathe „als ein notorisch kranker Mann den Bischofsstab niederzulegen.“ Nicht ganz so plump, aber auch derbe und höhnisch genug hat das „Vaterland“ den Bischof Hefele behandelt, der jetzt so wenig als früher dem Unfehlbarkeitsglauben huldige und schuld sei, daß Württemberg auf beiden Seiten hinfie. Der Bischof ist zum bloßen Bevollmächtigten des Papstes herabgesunken. Er muß sich daher wie ein Schulbube schuhriegeln lassen, wenn Laien oder Vereine die Sache des Papstes besser wahrzunehmen glauben und sich zu Kreuzrittern des Papstes aufwerfen. Es ist wahr, der Respect vor den Bischöfen hat schwer gelitten, da sie gegen ihre eigene Ueberzeugung vor dem Papste so schmächtig das Gewehr gestreckt haben; und das läßt man sie um so mehr fühlen, als man ihnen nicht zutraut, daß sie geradeaus und ohne schwächliche Halbheit die Sache des Papstes verfechten werden. Daher heßt und drängt man.

(Münchens N. Ztbl.)

Die Leipziger Conferenz und die Abendmahlsgemeinschaft. Die Herrn vom General-Council haben sich sehr befriedigt gefühlt über die Beschlüsse, welche die letzte Leipziger Conferenz über Abendmahlsgemeinschaft gefaßt hat. Und mit Recht. Die Conferenz hat sich ja dabei ziemlich general-councillich ausgesprochen, nemlich mit einem frischen lutherischen Anlauf, dem aber alsbald ein hinfender Bote auf dem Fuße folgte. Damit sind nun keinesweges nicht nur wir sogenannten Missouriier nicht zufrieden; vielmehr sind, wie aus dem „Kirchen-Blatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen“ vom 1. und 15. December vorigen Jahres zu ersehen ist, mit den Leipziger Beschlüssen auch die sogenannten Breslauer Lutheraner übel zufrieden. In der angegebenen Nummer lesen wir nemlich: „So sehr wir uns auch dieser Conferenz und der auf ihr gefaßten Beschlüsse um deswillen freuen dürfen, weil dieselbe eine deutliche und bestimmte Stellung gegenüber den umherwandelnden Unionsplänen eingenommen hat, so müssen wir doch einen Beschluß nennen, dem wir nicht zustimmen, von dem wir vielmehr glauben müssen, daß er im Grunde mit der ganzen Haltung der Conferenz im Widerspruch steht. In Betreff der Abendmahlsgemeinschaft nemlich mit unirten Kirchen, welche im Allgemeinen abgelehnt worden ist, hat man doch geglaubt, gewisse Ausnahme-

fälle zulassen zu müssen. Davon heißt es in der sechsten These: „Dagegen kann die lutherische Kirche ohne Gefährdung ihres Bekenntnißstandes zu ihrem Abendmahl einzelne Glieder der unirten Kirche, welche vorübergehend in ihrer Mitte weilen, zulassen, falls dieselben das lutherische Bekenntniß vom Abendmahl theilen und daraufhin um Zulassung zum lutherischen Abendmahl bitten.“ Es fehlt eins in dieser These, und zwar etwas recht wichtiges: man erfährt nemlich mit keinem Wort, warum denn diese Ausnahme erlaubt sein soll. Was hat denn das für einen innerlichen Grund, daß Unirte, welche sich vorübergehend innerhalb einer lutherischen Gemeinde aufhalten, zu deren Abendmahl sollen Zutritt haben dürfen? Wir wissen es nicht, die These sagt es nicht, und wir glauben, daß es überhaupt nicht innerlich aus der Sache zu begründen ist. Vielmehr dürfte der einzige Rechtstitel für diese Zulassung Unirter der sein, daß dieselbe nun ein Mal in allen Landeskirchen hergebracht ist und daher nur mit großen Schwierigkeiten mag abgestellt werden können. Nach den ersten fünf Thesen, welche so entschieden die Abendmahlsgemeinschaft mit dem Bekenntniß unsrer Kirche für unvereinbar erklären, erwartet man diese Ausnahme-These nicht; sie nimmt sich in der That wie ein fremdes Gewächs auf diesem Boden aus und wirft die richtigen Grundsätze in ihrer praktischen Uebung schließlich über den Haufen. Zwar hat man durch einen Zusatz diese These annehmbar zu machen gesucht. Der Zusatz lautet: „Besondere Gründe können es jedoch zur Selbsterhaltungspflicht der Kirche machen, Unirte nur unter der Bedingung des Austritts aus der Union zuzulassen.“ Dieser Zusatz, zwar nicht allein, aber doch vornehmlich um unsrer preussischen lutherischen Kirche willen hinzugefügt, stellt die Zulassung unirter Gäste als ein Mittel Ding hin, welches in der Regel erlaubt, im Fall des Bekenntnisses nach Artikel 10 der Concorbienformel unzulässig wird. Wir können die Sache nicht als ein Mittel Ding ansehen. Aber gesetzt auch, sie wäre es, in der Gegenwart befinden sich wahrlich alle lutherischen Kirchen Deutschlands in statu confessionis, d. h. in der Lage, der überallandringenden Union auch bis in's kleinste Widerstand leisten zu müssen. Und zwar wir preussischen Lutheraner eigentlich am wenigsten; denn wir haben uns mit der Union sehr gründlich auseinander gesetzt; die lutherischen Landeskirchen aber sollen erst mit ihr sich auseinander setzen und werden damit Mühe genug haben und sollten daher Alles abstellen, was irgend einem Entgegenkommen ähnlich sieht. Wir würden daher für These 6 folgende Fassung vorschlagen: „Aus dem Vorstehenden folgt, daß die lutherische Kirche auch solche Unirte, die sich nur vorübergehend in ihrer Mitte aufhalten, auch wenn dieselben persönlich das lutherische Bekenntniß vom Abendmahl theilen, ohne Gefährdung ihres Bekenntnißstandes nicht zum Abendmahl zulassen darf. Doppelt unrecht ist das in der Gegenwart, da überall die lutherischen Kirchen durch die Union gefährdet sind.“ Am meisten sind von dieser sechsten These natürlich die Vereinslutheraner befriedigt; finden sie doch hier ihre „gastweise“ Zulassung wieder.“ W.

Auf der Braunschweiger Landessynode, die im October vorigen Jahres abgehalten wurde, wurde von einem gewissen Bode der Antrag gestellt: „Das Kirchenregiment zu ersuchen, die auf eine Einigung aller deutschen evangelischen Glaubensgenossen unter ein auf evangelischen Grundsätzen beruhendes kirchliches Regiment gerichteten Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen.“ Zur Begründung bemerkte Bode sehr richtig, daß es eine deutsch-evangelische Gesamtkirche gar nicht gebe, und fuhr dann richtig neuprotestantisch fort, daß mit der Kleinstaaterie auch das Kleinkirchentum und das schädliche Gezänk der protestantischen Theologen verschwinden müsse. Sollte die evangelische Kirche eine Zwangsanstalt in Glaubenssachen sein, so würde man besser katholisch. Dies zu vermeiden müsse ein Regiment mit dem Kaiser an der Spitze über alle Protestanten gesetzt werden, welches auch Zwangsmittel in den Händen habe. Der Zwang für Glaubenssachen macht dem Zwange zur Union und dem Neuprotestantismus Platz. Sehr freisinnig!! Es entspann sich eine lebhafte Verhandlung für und wider; wobei Dr. Thiele

erklärte, daß der Antrag der lutherischen Kirche die seidene Schnur schitze; indeß der Antrag wurde mit 23 von 32 Stimmen angenommen, und die Gegenanträge von Wolff und Thiele verworfen. Also war die Regimentsunion beschlossen; es fehlt nur noch ein Beschluß über Abendmahlsunion, worüber sich der Consistorialbericht freilich auch ausließ, aber so beruhigend und so dunkel, daß die Beruhigung selber dunkel wurde. Nach der Sitzung erklärten Thiele, Wolff und Guthe privatim den Ministern und Consistorialen, daß sie sofort die Synode verlassen würden, wenn sie nicht das Versprechen gäben, den Bode'schen Antrag nicht zu bestätigen. Eine Bestätigung ist auch am Schluß der Synode nicht erfolgt.

(Münkels N. Ztbl.)

Die Missouriier und die modern lutherische Theologie. — Während wir Missouriier allen Ernstes darauf dringen, daß Lutheraner nicht nur im rechten Verständniß der Symbollehren übereinstimmen sollen, sondern auch in solchen Lehrstücken, die, weil sie noch nicht öffentlich in Streit gezogen worden sind, auch in den Symbolen keine kirchliche Entscheidung gefunden haben, in Gottes Wort aber fest gegründet und zur Wohlfahrt der Seelen nütze sind, so pflegen unsere modernen Lutheraner sich mit dem äußeren Bekenntniß zu den Symbolen zu begnügen und wollen besonders davon nichts wissen, daß auch solche Lehren, die in den Symbolen nicht ausdrücklich verworfen sind, als unbiblische und unlutherische, als Irrlehren und Ketzereien, die in der Kirche Gottes nicht können geduldet werden, sollen verworfen werden. Auf dem ganzen symbolisch noch nicht abgegrenzten Gebiete der Lehre göttlichen Wortes soll also, eben weil 'die Kirche noch nicht entschieden' hat, volle Lehr- und Glaubensfreiheit gestattet sein und gegenseitige Toleranz geübt werden, bis etwa die Kirche einmal 'spricht', 'das Dogma firirt' und zu dem Range eines gemeingültigen erhebt. Denn wenn auch der Einzelne, oder die Einzelgemeinde und Einzelsynode, aus Gottes Wort eine feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit und Wichtigkeit einer solchen Lehre erlangt hat, so darf man doch nach dieser Theorie die Gegenlehre noch nicht als unbedingt unbiblische oder unlutherische verwerfen und verdammen, ehe 'die Kirche' ihr Siegel auf die erkannte Wahrheit gedrückt und officiell die Gegenlehre als unlutherische avertirt hat. So geschieht es denn, daß die modern-lutherischen Theologen nicht blos in Betreff des richtigen Verständnisses mancher und zwar sehr wichtiger Symbollehren, wie z. B. der von Kirche und Amt, sondern besonders auch in Lehrstücken, die sie im Bekenntniß nicht entschieden finden, oft sehr weit auseinander gehen und dann doch in unionistischer Weise sich gegenseitig als glaubens- und bekenntnistreue Lutheraner anerkennen. Damit brechen sie aber offenbar ihrer ganzen Polemik wider die Union die Spitze ab und müssen sich das auch oft und beißend genug von den Unionsleuten vorhalten lassen. Auf dem jüngst zu Halle abgehaltenen Kirchentage sagte z. B. Dr. Baur: „Die lutherischen Theologen, wollen sie sich nicht von der Missouriersynode kommandiren lassen, haben keinen inneren berechtigten Grund, die Trennung aufrecht zu erhalten; denn ihre Lehrunterschiede sind nicht kleiner als die zwischen Luther und den Reformirten.“ Leider ist, was Dr. Baur von diesen „Lehrunterschieden“ sagt, nur zu wahr. Man denke nur an die Stellung des Dr. Rahnis, der immer noch für einen Achilles unter den Bekenntnistreuen gilt. Den verfehlten Ausdruck „kommandiren“ können wir dem Dr. Baur schon nachsehen, denn er wird darunter doch wohl nichts anders meinen, als daß die Missouriier ernstlich darauf dringen, daß das Evangelium 'einträchtlich nach reinem Verstande gelehrt' werde, unangesehen ob das betreffende Stück ausdrücklich symbolisch firirt ist oder nicht. Sollte er freilich meinen, daß die Missouriier aus reiner Willkühr und ohne Beweise dies oder jenes als göttliche Lehre hinstellen und daraufhin Unterwerfung fordern, so würde dieß eine grobe Unwahrheit involviren. Hören wir nun aber noch, was Luthardis „Kirchenzeitung“ dazu bemerkt: „Liegt aber nicht in solchen Sätzen eine derartige Verwechselung zwischen dem Bekenntniß, d. h. der Selbstaussage der Kirche von dem ihr aus Gottes Wort gewiß gewordenen Erkenntnißbesitz, und zwischen den wissenschaftlichen Ver-

suchen und Konstruktionen der einzelnen Theologen — eine Verwechslung übrigens, die auf dem entgegengesetzten Extrem vielleicht gerade auch die Missourier öfters trübt — daß infolge dessen die ganze Position der Konfessionellen verkannt und abermals infolge dessen auch für unberechtigt erklärt wird.“ Was ist also die „Position der Konfessionellen“? Sie ist diese: In kirchlich fixirten Lehrpunkten ist es recht, gegen die verworfenen Lehren als unkirchliche Irrlehren keine Toleranz und Union zu billigen; was aber nicht in diese Kategorie fällt, das gehört zu den unschuldigen „wissenschaftlichen Versuchen und Konstruktionen“, wo es auf ‚Einheit und Reinheit‘ der Lehre nicht mehr ankommt, sondern volle Toleranz und Union — wenigstens bis auf Weiteres — gewährt werden muß. Uebrigens sind wir Missourier nicht die Leute, welche so leicht, was man uns als „wissenschaftliche Versuche und Konstruktionen“ bietet, mit der Symbollehre verwechseln oder dazu erheben; wir pflegen im Gegentheil solche Naritäten aus dem einfachen Grunde, weil sie wider den einfältigen Christenglauben und unsere lutherische Kirchenlehre oder doch wider Gottes klares Wort streiten, ohne Umschweife zu verwerfen. Aber das ist es wahrscheinlich, was uns „vielleicht gerade öfters trübt“! Das liegt aber Gottlob! nur an der Brille, mittelst welcher man sich von uns eine ‚Anschauung‘ macht. Wir selbst können wenigstens nichts trübes darin erkennen. E.

Elsaß-Lothringen. Der Pilger aus Sachsen vom 1. December vorigen Jahres schreibt: Wie man aber der Union durch Begünstigung der protestantensvereinlichen und dem Bekenntniß feindlichen Richtung den Weg zu bahnen sucht, das tritt am deutlichsten in der neuen deutschen Provinz Elsaß-Lothringen hervor. Dort hat man z. B. in das sogenannte Directorium, die oberste Kirchenbehörde, lauter sogenannte liberale, theils geradezu protestantensvereinliche, theils wenigstens unionsfreundliche Männer berufen, und „deren Haß gegen die Lutheraner“, so schreibt ein Correspondent aus dem Elsaß in der „Lutherischen Kirchen-Zeitung“, „ist noch nicht im Abnehmen.“ Natürlich thun diese Leute im Directorium Alles, um die Pfarrstellen in ihrem Sinne zu besetzen. Wünscht eine Gemeinde einen bekennnistreuen lutherischen Seelsorger, so heißt es: das versteht ihr nicht, und sie bekommen einen ungläubigen Pfarrer, wie es in Wörth, Eckolsheim und der Gemeinde St. Aurelien zu Straßburg geschehen ist. Oder aber die Majorität einer Gemeinde ist von protestantensvereinlicher Seite verhebt, dann können bekennnistreue Bewerber natürlich erst recht nicht berücksichtigt werden. Daß aber dies Verfahren nach dem Sinne der deutschen Reichsregierung selbst ist, sieht man aus den eigenen Maßnahmen derselben. Als Curator für die Straßburger Universität (dem die ganze Neugestaltung derselben übertragen war) hatte man den bekannten ganz liberalen früheren badenschen Minister von Roggenbach ernannt. Dieser hat nun bei Berufung und Anstellung der theologischen Professoren nur Leute seiner Richtung gewählt, so daß jetzt in der ganzen theologischen Facultät nicht ein bekennnistreuer Lutheraner zu finden ist. So wird die Kirche freilich nicht gebaut und das kirchliche Leben im Volke nicht gefördert. So wird der Kern des Volkes auch nicht für Deutschland gewonnen. Er wird ihm vielmehr entfremdet. Dazu kommt die unkirchliche Richtung vieler nach dem Elsaß gesendeten deutschen Beamten, bei deren Auswahl man sehr rücksichtslos gegen die Elsässer zu Werke gegangen zu sein scheint. Muß doch ein Bewohner des Elsaßes in der „Lutherischen Kirchenzeitung“ klagen, daß „unter zehn Beamten, die uns Deutschland herüberschickt, neun offene Verächter des Christenthums und der Kirche sind.“

Elsaß. Der Kaiser hat den vom Oberconsistorium vorgeschlagenen Modus für die Pfarrwahlen, wonach den Gemeinden ein Vorschlags- und Veto-Recht unter den Bewerbern zusteht, vor einiger Zeit genehmigt. Bisher wurden die Prediger nur von dem (rationalistischen) Directorium ernannt. Die Klagen, die darüber lauter und immer lauter wurden, sind endlich bis an den Kaiser gedrungen und haben diesen erfreulichen Effect gehabt.

Ueber Darwin's neueste Schrift vom Ausdruck der Gemüthsbewegungen sagt die Königsche Zeitung vom 3. Januar: „Neue Forschungswege sind darin nicht beschritten, wesentlich neue Thatsachen nicht geboten worden. Es ist, hinsichtlich der Thiere, die alte Methode befolgt, besonders merkwürdige Aeußerungen von Leidenschaften und dergl. einfach zu erzählen, eine Methode, an deren Befolgung es wesentlich liegt, wenn wir statt der Grundlage zu einer Thierseelenlehre noch immer nur einen Anekdotenschatz voll zweifelhafter, zur Hälfte unmäßig übertriebener Geschichten besitzen. Darwin nimmt einfach die alten Berichte, fügt die seinigen, die meistens auf einmaligen Beobachtungen merkwürdiger Fälle beruhen, hinzu und unterwirft diese Mischung einer Betrachtung durch das Medium der Theorie. Daß das in geistvoller und oft gewiß aufhellender Weise geschieht, war bei einem so kenntnißreichen und scharfsinnigen Naturforscher zu erwarten, aber die Enttäuschung ist darum nur um so größer.“ Dies die Kritik des neuesten Fabricats Darwins von einem seiner Verehrer! W.

Illing. So lesen wir in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 20. Decbr. v. J.: Nach nur zehntägigem Aufenthalt hat Pfarrer Illing aus Kitzingen am 3. December die Heilanstalt zu Würzburg verlassen und ist zu seiner Erholung in den Kreis von Verwandten nach München gereist. So erfreulich diese rasche Genesung auch ist, so mag doch dahingestellt bleiben, ob nur, wie gewisse Blätter es darzustellen suchen, das angestrengte Studium schuld an dem Leiden Illings gewesen ist. Wenigstens, wie auch die „Protest. Kirchenzeitung“ mittheilt, liegen Anzeichen dafür vor, daß er der protestantenvereiniglichen Richtung „nach schwerem Ringen wieder entsagen“ werde.

Taufe und Protestanten-Verein. Die katholische Germania erklärt, wenn die Glaubens- und Lehrgrundsätze des Protestanten-Vereins zur Geltung erhoben würden, so sei die katholische Kirche fortan außer Stande, die Taufe der Protestanten anzuerkennen. Sie sagt damit, daß die Gemeinschaft als solche eine Christliche nicht mehr ist. Man wittere übrigens darin keinen Ultramontanismus. Denn auch nach lutherischer Lehre ist die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes nur so lange gültig, als die Namen nicht ihres göttlichen Inhaltes beraubt und zu bloßen Redensarten geworden sind, oder so lange eine Gemeinschaft noch wenigstens das apostolische Glaubensbekenntniß anerkennt, was der Protestanten-Verein nicht thut. Zwar will der Verein angeblich jedem nach seinem Gefallen orthodox predigen und taufen lassen; aber das ist rein seine Privatsache, nicht die Sache der Gemeinschaft. So schreibt Munkel. Hier in America erkennen die Papisten die Taufe der Protestanten, auch derjenigen, die den dreieinigen Gott bekennen, längst nicht mehr an und taufen die von denselben Getauften frischweg noch einmal. W.

Prediger Dr. Sydow ist durch das Brandenburgische Consistorium am 2. Januar „wegen schwerer Verletzung seiner Amtspflicht, das reine Wort Gottes gemäß den Bekenntnissen der evangelischen Kirche zu verkündigen“, seines Amtes entsetzt worden. Sydow hat Berufung an den Ober-Kirchenrath angemeldet. Die Ungläubigen schreien darob Jeter. Jedermann ist natürlich auf die schließliche Entscheidung des D.-R. gespannt. W.

Kirchenzucht. So lesen wir in der Ev. Chronik: Das Consistorium und die Provinzialsynode von Westphalen haben, weil dort der römischen Propaganda gegenüber größere Energie vonnöthen ist, in dieser Beziehung schärfere Maßregeln angeordnet, und namentlich auch evangelische Frauen, die in gemischter Ehe in katholische Erziehung sämtlicher Kinder willigen, der Kirchenzucht unterworfen. Daraufhin haben nun der Pastor und das Presbyterium in Lippspringe eine Banquiersfrau vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen.